

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFBLÜHUNG

NR. 8, 9, 10/1989
KONFERENZBERICHT
41. JAHRGANG

Information



Berichte und Kommentare – Sommerkonferenz in Caux, Schweiz 1989

Der Faktor:

Gruss aus dem Weissen Haus

Der Präsident der Vereinigten Staaten, George Bush, richtete an die Amerikaner, die an der Konferenz in Caux teilnahmen, eine Grussbotschaft. Darin beglückwünschte er sie zum 50. Jahrestag des Aufrufes für eine moralische und geistige Aufrüstung der Vereinigten Staaten und schrieb weiter: «Diese Gruppe hat sich stets bemüht, das geistige Klima der Welt zu heben und sie zu verändern, indem sie die Tugenden der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe anwendet und verbreitet. Hier in den Vereinigten Staaten hat Ihre Organisation das Leben vieler Amerikaner beeinflusst und so unsere Nation zu einem Ort gemacht, wo sich besser leben lässt. Ich begrüße Ihre Anstrengungen und ermutige Sie, diese wichtige Aufgabe fortzusetzen. Barbara schliesst sich meinen Wünschen für eine frohe Feier und viele weitere erfolgreiche Jahre an. Gott segne Sie.»

Die Botschaft wurde von Jim Mullen überbracht, dem Bürgermeister von Pennsburg (Pennsylvanien), dem Geburtsort Frank Buchmans, der im Jahre 1939 den erwähnten Aufruf erliess. Der Bürgermeister sprach an einer Tagung, die Franzosen und Amerikaner anlässlich der 200-Jahr-Feier der Französischen Revolution gemeinsam gestaltet hatten.

Was will die Moralische Aufrüstung?

Moralische Aufrüstung bedeutet die Entscheidung, an einer Veränderung der Welt mitzuwirken, die mit einem selbst beginnt.

Sie wurzelt in einer Verpflichtung, den Willen Gottes zu suchen, ihm zu gehorchen und im Licht seiner absoluten Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe zu leben.

Solche Entscheidungen führen oft in allen Erdteilen zu einfallreichen Initiativen und Aktionen im privaten und gesellschaftlichen Bereich.

Fotos:

A. und D. Channer, R. Kapadia, D. Maillefer, A. Nelson, C. Spreng

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 4222 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.—, Deutschland: DM 42.—, übrige Länder: sFr. 37.—

Postcheckkonten: Schweiz: 30-18919-0, Caux Verlag, CH-6002 Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

Der Tagungsort, das Mountain House in Caux, liegt zwar hoch über dem Genfersee, weitab vom Lärm und Treiben der Grossstädte. Jeder der gut 2000 Teilnehmer, die in den sieben Konferenzwochen anreisten, brachte jedoch die Auseinandersetzungen und Probleme seines Landes, seiner Region, seines Berufs- und Familienlebens mit sich. So wurde immer wieder der Mensch mit seinen tiefen Fragen und Anliegen Mittelpunkt der Gespräche.

In den ersten zehn Tagen sorgten Amerikaner und Franzosen gemeinsam für ein lebhaftes Programm, in dem sich alle Anwesenden im Lichte der Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution über die heute notwendigen Veränderungen Gedanken machten.

In den darauffolgenden Wochen waren es vor allem Menschen des östlichen Mittelmeers und des Mittleren Ostens, die das Versagen bisheriger politischer Lösungsvorschläge erlebt hatten. Maroniten, Schiiten und Sunniten aus dem Libanon – die sich unter den heutigen Umständen in ihrem eigenen Land gar nicht mehr begegnen können – trafen sich während mehr als zwei Wochen.

Ganz im Sinne des im letzten Jahr gewählten Hauptthemas des Sommers «Quelle der Änderung» sah man sich in diesen Wochen mit der gewaltigen Dynamik einer Änderung konfrontiert, die Ost und West, Nord und Süd, Europa und alle übrigen Kontinente einbezieht. Für viele fast unerwartet, wurde den Konferenzteilnehmern in Caux die Welle der Änderung, welche Osteuropa erfasst hatte, durch die Erlebnisse und Hoffnungen vieler Teilnehmer aus Polen, der UdSSR und der Tschechoslowakei auf besonders beeindruckende Weise veranschaulicht. Eine Zukunftsaufgabe zeichnet sich klar ab: Genau wie beim Nord/Süd-Gespräch gibt es auch beim Gespräch zwischen Ost- und Westeuropäern nicht eine Seite, die nur zu geben und eine, die nur zu nehmen hat. Im Gegenteil, die materiell Begüterten haben es vielleicht noch schwerer, ihre eigenen Nöte und Bedürfnisse zu erkennen.

Ein Pole, der sich während der letzten 15 Jahre in der Land-Solidarität eingesetzt hat, schrieb kurz vor seiner Abreise: «Für mich bedeutet Caux die Lösung für mein leidendes Mutterland Polen, welches immer noch meint, es werde sein Glück in der sozialen Umstrukturierung finden, aber dabei vergisst, dass das Böse im Herzen eines jeden Menschen entsteht und daher dort konfrontiert werden muss.»

Während dreier Tage fand sich auch eine Gruppe von Wissenschaftlern, Kirchenleuten, Politikern, Journalisten, Industriellen und jungen Forschern zusammen, um über die Bewahrung der Schöpfung zu sprechen. Um Konkretes ging es dann bei der Frage, welche Rolle die Industrie- und die Tropenländer bei der Erhaltung der Regenwälder spielen werden. Schon Ende dieses Jahres soll dieses Thema in Panchgani, dem Schwesterzentrum von Caux in Indien, an einem asiatischen Treffen weiterbesprochen werden.

unersetzliche der Mensch

In der diesjährigen stark besuchten Wirtschaftstagung und den dritten «Gesprächen am runden Tisch von Caux» ging es um die bessere Nutzung der Ressourcen, vor allem aber um jenen so oft vernachlässigten Faktor, um den Menschen und seinen kreativen Einsatz auf den Gebieten der Entwicklung und der Umweltbewahrung.

Ein erfahrener Diplomat fasste die Aufgaben der nächsten zwanzig Jahre unter vier Überschriften zusammen, die er folgendermassen umriss:

Entwicklung – Umwelt – Freiheit – Frieden

- «In der Entwicklung muss es uns gelingen, die Ressourcen der Erde besser zwischen Arm und Reich zu verteilen, wenn wir nicht unsere eigene Zivilisation zerstören wollen.
- In Sachen Umwelt beginnen wir erst einzusehen, was wir den Wäldern, dem Boden, dem Wasser und der Luft antun, all den Elementen, von denen unsere Zivilisation abhängt – und Schuld daran tragen wir alle.
- In gewissen Ländern wird die Freiheit derart strapaziert und die damit einhergehende Verantwortung vergessen, dass die Freiheit selbst dadurch ins Straucheln gerät. Zugleich werden Bewohnern anderer Teile der Welt die elementaren Rechte immer noch verweigert.
- Schliesslich können wir Gott dafür danken, dass in vielen Ländern Frieden herrscht, aber dabei sei nicht vergessen, dass in Kambodscha, Afghanistan und im Libanon, um nur einige vom Krieg erschütterte Länder zu nennen, täglich gekämpft wird.

Als Diplomat ist mir klar, dass diese vier Problemkreise in unser aller Leben hineinspielen und niemals gelöst werden können ohne eine tiefgreifende Änderung in der Motivation und Einstellung des einzelnen.» Einmal mehr hat das frühere «Caux-Palace» seine heutige Rolle erfüllt: Es wurde, dank der freiwilligen Mithilfe und nicht zuletzt der finanziellen Unterstützung vieler, zur Drehscheibe der Änderung.

ENTWICKLUNG

Ein Diplomat zieht Schlüsse für die Zukunft	4
Bessere Nutzung der Ressourcen – konkrete Schritte im Wirtschaftsleben	5–7
«Glasnost» in einer westlichen Firma	5
«Mein Mann und seine Ideen . . .»	7
Das dritte Treffen am runden Tisch von Caux	8

UMWELT

Der wichtigste Faktor für die Bewahrung der Umwelt	19
Aus der Sicht der Jugend	22
Zum Nachdenken: Die Schöpfung	23

FREIHEIT

«Es lebe die Revolution» – ein Familienbericht aus Frankreich	9
Zu welchem Preis? fragen Menschen aus Asien, Afrika und dem Pazifik	10
Philippinische Dozentin mit Zivilcourage	11

FRIEDEN

. . . kein abstraktes Wort – Überlegungen aus Schweizer Sicht	14
Mittelmeerdialog – Bewohner der Anrainerstaaten treffen sich in Caux	14–15
Französisch-englisches Impromptu in der Ehe	15–16
Hoffnungszeichen in Ost und West – eine Stimme aus der Sowjetunion	16

KULTURELLES

Theater und Konzerte in Caux	12
Leseprobe im Klartext aus einem Erstlingswerk	13

PERSÖNLICH

Familie Liu und China	18
-----------------------	----

SCHNAPPSCHÜSSE

Der Spielraum zwischen Erfolg und Misserfolg eines Entwicklungsprogramms ist oft sehr klein.

Es geht immer um Detailfragen. Und diese gehen wiederum auf das zurück, was sich im Menschen abspielt.

Vor einiger Zeit musste ich zum Friseur, und der sagte: «Guten Morgen, Herr Mackenzie. Habe ich Sie nicht neulich im Fernsehen gesehen?» Ich antwortete: «Nun, das kann schon sein.» Darauf er: «Wusste ich doch. Ich habe gleich zu meinen Freunden gesagt, Sie seien einer meiner Kunden. Sie waren ganz ausgezeichnet. – Sagen Sie mal, worüber sprachen Sie eigentlich?» Nun, es war ein Interview über Fragen der Entwicklung und Entwicklungshilfe.

Dieses Geschichtchen beweist wieder einmal, dass viele nur konfus verstehen, worum es in dieser Frage überhaupt geht. Ich arbeitete während vieler Jahre in den Vereinten Nationen. Dort galt lange die Theorie, dass Entwicklung sich am Bruttosozialprodukt ablesen lasse. Doch je mehr man sich in der Welt umschaute, um so offensichtlicher wurde es, dass diese Methode nicht funktioniert, weil die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Allmählich sah man ein, dass Entwicklung ganz verschiedene Komponenten aufweist. So lancierte ein Mitarbeiter der UNO vor einigen Jahren einen neuen Leitsatz: «Entwicklung hat mit Menschen zu tun.» Man höre und staune, es kommt also auf die einzelnen Menschen an! Nun beschäftigen wir uns bekanntlich hier in Caux schon seit vierzig Jahren mit eben dieser Frage.

Universität plus . . .

Wenn tatsächlich jeglicher Fortschritt von der Entwicklung im Menschen abhängt, müsste man erst einmal genauer analysieren, wie es eigentlich zu menschlicher Entwicklung kommt. Die unmittelbare Antwort lautet meistens: «Durch Erziehung». Nun, ich habe an vier verschiedenen Universitäten studiert, aber meine echte Entwicklung begann eigentlich erst viel später, als ich der Moralischen Aufrüstung begegnete. Die Universitäten hatten sich auf den Intellekt konzentriert. Erst durch die Ideen der Moralischen Aufrüstung wurden andere Seiten meiner Natur geläutert, so dass sie sich entwickeln konnten. Es geht somit um eine abgerundete Entwicklung, und dies scheinen viele Institutionen noch nicht völlig erfasst zu haben. Andere Theorien teilen Entwicklung in Makro- und Mikro-Entwicklung auf. Aber auch da kommt man nicht von der Tatsache weg, dass sowohl die eine wie die andere den Menschen betrifft und von ihm abhängt.

Der Spielraum zwischen Erfolg und Misserfolg eines Entwicklungsprogramms ist oft sehr klein. Es geht immer um Detailfragen. Und diese gehen wiederum auf das zurück, was

sich in Menschen abspielt. Ich habe das öfters persönlich erlebt. Es heisst, der Mensch habe zwei Ohren und einen Mund, also sollte er doppelt soviel horchen wie sprechen. Die Umsetzung dieser Wahrheit lässt oft zu wünschen übrig. Mir persönlich half das Horchen auf die innere Stimme sehr, zum Beispiel während meiner Jahre in der Brandt-Kommission, welche von der Weltbank beauftragt worden war, einen Bericht über den Nord/Süd-Dialog auszuarbeiten. Wir befassten uns mit Initiativen und Problemen, die ganz eindeutig von Makro-Entwicklung handelten.

Arbeit am Brandt-Bericht

Aber mehr als einmal hingen Gelingen oder Scheitern der ganzen Arbeit von winzigen Dingen ab, die sich in einzelnen Menschen abspielten. Ganz zum Schluss wurden fünf von uns zum eigentlichen Redaktionsausschuss ernannt und sollten das endgültige Dokument so schnell wie möglich erstellen. Im Ausschuss war ein Inder – er hätte aus irgendeinem Land stammen können –, der uns immer wieder aufhielt, weil er bei jedem Paragraphen, den wir verabschieden wollten, einwandte: «Ja, aber . . .», um anschliessend eine fünfminütige Abhandlung von sich zu geben, in der er den Multinationalen die Schuld für sämtliche Missstände anlastete. In unserem Bericht hatten wir zwar mehrmals geschrieben, dass die multinationalen Unternehmen ihr Verhalten ändern müssten, aber uns lag

auch daran, andere Anliegen und Wahrheiten auszudrücken, zum Beispiel, dass Änderung in den Entwicklungsländern genau so notwendig sei wie in den Industriestaaten. – Je mehr dieser Mann sprach und uns am Weiterarbeiten hinderte, desto ärgerlicher wurde ich. Dann begann ich, mich mit sarkastischen Bemerkungen über ihn lustig zu machen. Ich merkte, dass die andern Kollegen sich köstlich amüsierten, während er es keineswegs komisch fand.

Nach allem – ein Bestseller

Als ich beim Abendgebet den Tag überdachte, kam mir der klare Gedanke: «Heute hast du dir einen Feind geschaffen. Da hast du nun von der Weltbank speziell den Auftrag bekommen, Brücken zwischen Arm und Reich in der Welt zu bauen, und statt dessen hast du dir diesen Mann zum Feind gemacht.» Ich wusste, dass ich hingehen und mich bei ihm entschuldigen musste. Am nächsten Morgen ging ich ins Büro, und wer betrat gleichzeitig

Gestaltung der 90er Jahre –

Frühere, optimistische Prognosen haben sich als falsch erwiesen. Die neuen Technologien haben die Nord-Süd-Kluft nicht verringert, sondern erweitert. Das Verhältnis zwischen Ein- und Ausfuhren hat sich verschlechtert, und in den Entwicklungsländern hat das Pro-Kopf-Einkommen abgenommen. Der Zustand unserer Erde verlangt unsere volle Aufmerksamkeit, wie der französische Staatspräsident Mitterrand schon vor zwei Jahren vor der UNCTAD in Genf sagte.

Die Tagung zum Thema «Gestaltung der 90er Jahre – die Ressourcen besser verwenden» mit 160 Industriellen, Gewerkschaftlern, Geschäfts- und Fachleuten aus 34 Ländern, zum Teil mit ihren Ehepartnern, widmete sich diesen beunruhigenden Fragen. Olivier Giscard d'Estaing, Vizepräsident der Management-Schule INSEAD in Fontainebleau, leitete die Eröffnungssitzung. Er hob hervor, dass die Welt genügend Grundvorräte habe, um allen Menschen ein Leben in Würde und relativem Wohlstand zu ermöglichen. «Der Schlüssel liegt im Setzen der richtigen Prioritäten.»

EUROPA – EINE FESTUNG?

An derselben Sitzung erklärte die niederländische Ministerin für Aussenhandel, Yvonne van Rooy – nach jahrelanger Mitarbeit in Brüssel und Strassburg eine überzeugte Europäerin –, der europäische Binnenmarkt von 1992 dürfe keinesfalls zur Festung werden, sondern solle ein offenes Haus sein.

Allan Griffith, Berater von sechs australischen Ministerpräsidenten zwischen 1978 und



Ministerin Yvonne van Rooy, Niederlande

den Aufzug? Jener Inder. Ich entschuldigte mich auf der Stelle. Er antwortete nicht viel, aber von jenem Morgen an war die Arbeitsatmosphäre im Ausschuss völlig verändert. Es gelang uns, den Brandt-Bericht fristgemäss zu veröffentlichen, und er wurde weltweit zum Bestseller. Aber was mir viel wichtiger ist: Jener Mann ist ein Freund fürs Leben geworden; wir hören regelmässig voneinander.

Bilanz am Abend

Eine der allerwichtigsten Voraussetzungen für wirksame Entwicklungsarbeit ist also das Horchen auf die innere Stimme. Ich selbst nehme mir frühmorgens Zeit dafür: ganz praktisch mit einem Notizbuch, in dem ich meine Gedanken aufschreibe. So kann ich nämlich am Abend feststellen, ob ich sie getreu ausgeführt habe oder nicht. Nun habe ich Ihnen einiges über die selten erwähnte, aber meines Erachtens absolut unerlässliche Bedingung für wirksame Entwicklungsarbeit dargelegt.

A.R.K.Mackenzie

Letztes Jahr nahm ich mit einem Kollegen an der Industriekonferenz in Caux teil. Damals hatte uns gerade eine Reorganisation unserer Firma hart getroffen, und wir brauchten neuen Ansporn und eine neue Sicht für die Zukunft.

Wir entschlossen uns hier, die uns aufgezwungene Neuorganisation zu bejahen und eine verantwortungsbewusste Haltung einzunehmen. Wir liessen unsere Verbitterung und unseren Ärger hier in Caux zurück. Daheim in unserer Abteilung für Qualitätskontrolle bei Volvo besprachen wir mit unseren übrigen Kollegen diese Fragen des Verantwortungsbewusstseins, der Arbeitsmoral und der Zusammenarbeit. Dabei entdeckten wir, dass uns Gorbatschow mehr beeinflusst hatte als Reagan! Das tönt erstaunlich, sah aber so aus: Gorbatschow hat eine neue Sicht und neue Ideen, er steckt sich bestimmte Ziele, er versucht, dringende wie längerfristige Probleme zu lösen. Er hat bewundernswerten Mut bewiesen. Er hat es gewagt, die schwierigen Fragen anzupacken, nämlich die moralischen. Dabei hat er die Welt zwei russische Wörter gelehrt: Perestroika (Umgestaltung) und Glasnost (Offenheit). Er veränderte das Denken und die Haltung vieler Menschen nicht nur in seinem Land, sondern überall.

«Glasnost» in einer westlichen Firma

Was denken die Kunden?

Nun stellt sich uns die Frage: Sind wir so offen, wie wir dies immer verkünden? Scheuen wir uns nicht, heikle Fragen zu stellen? Was hiesse Glasnost in dem Sektor, für den wir verantwortlich sind, das heisst in der Frage der Qualität der bei uns hergestellten Produkte? Die Firma befürchtete, dass Meldungen über schlechte Qualität in die Medien gelangen könnten. Darum wurde die Information über Qualität streng überwacht. Gute Berichte erreichten die Direktion schnell, schlechte langsam.

Wir fragten uns: Weiss man in der Firma überhaupt, was unsere Kunden wirklich von unseren Wagen halten? Weiss die Belegschaft, welche Sorgen die Kunden mit ihren Wagen haben? Die Antwort war «nein». Diese Feststellung leitete eine Änderung ein. Wir hatten uns selber eine neue Aufgabe gestellt, die später den Geist des ganzen Volvo-Unternehmens verändern sollte.

die Ressourcen besser verwenden

1983, sagte, diese Erklärung eröffne «ermutigende Aussichten». Als Nichteuropäer wies er aber auch auf die Verschuldung der wirtschaftlich schwächeren Länder hin und empfahl massvolle Abkommen für Rohstoffmärkte als Mittel zur Gesundung der Weltwirtschaft.

JAPANISCHE EINSICHTEN

Industrielle sollten sich heute nicht mehr nur um ihre eigenen Geschäfte kümmern, meinte Ryozauro Kaku aus Japan, Präsident der Canon Inc. Als er nach dem Ölschock bei Canon die Zügel in die Hand genommen habe, sei es ihm gelungen, die Firma so zu motivieren, dass die Verkaufsziffern in die Höhe schnellten. Dann habe er eingesehen, dass es nicht genüge, ein erfolgreiches Unternehmen zu führen, um ein sozial aufgeschlossener Arbeitgeber zu sein. Canon müsse sich heute nicht nur für Japan, sondern für die Welt verantwortlich fühlen, betonte er. Die extremen Unterschiede im Lebensstandard und die Spannungen zwischen den grossen Handelspartnern könnten nur aus einer globalen Sicht gelöst werden.

INNERE BREMSEN

«Führerschaft, Zusammenarbeit und Moral» war das Thema einer Gruppe von Skandinaviern. Sie behandelten es in verschiedenen Versammlungen und Foren und sogar in einem kabarettartigen Unterhaltungsabend im Theater (siehe Beitrag der nordischen Länder, Seite 12).



Die Forumsgespräche bildeten den Kern der Tagung; auch in der Pause wurden sie fortgesetzt

«Welches sind unsere inneren Bremsen?» war die Frage an einer vom finnischen Unternehmensberater Paul Gundersen geleiteten Sitzung. Angst, Eifersucht, Einsamkeit und die Unfähigkeit, dem enormen Druck der Wettbewerbsgesellschaft standzuhalten, sind Faktoren, die zum Bankrott einer Firma und zur Entlassung Hunderter von Arbeitern führen können. «Caux», sagte Gundersen, «setzt sich für weit mehr ein als für ethische Werte in der Industrie. Es ist ein Ort, wo Erfahrungen darüber ausgetauscht werden, wie sich eine Neuausrichtung unserer Ziele auf unsere Industrien und die Gesellschaft auswirkt.» – Wie steht es mit den «inneren Bremsen»? Zuerst müsse man falsche Beweggründe er-

kennen. Aber blosser Entschluss, sich nicht von falschen Motiven leiten zu lassen, bringe noch keine Hilfe. «Hier in Caux habe ich entdeckt, wie kostbar das Horchen auf die innere Stimme als erste Tat jeden Morgen sein kann. Das bedeutet kein billiges Erfolgsrezept, aber es versieht uns mit einem Anker für den Tag, und das echt Vorrangige wird sichtbar.»

SCHÖPFERISCH UND ERFOLGREICH

Friedrich Schock, ein Industrieller aus Süddeutschland, wünscht sich für die erlahmte europäische Gemeinschaft sowie die stagnie-

Fortsetzung, westliche Firma

Zivilcourage

Wir begannen mit der Veröffentlichung einer Hauszeitschrift «Qualitäts-Tatsachen». Zuerst wurde sie hundert Abteilungsleitern und der Generaldirektion zugestellt. Sie fand grossen Anklang und befriedigte das lang gehegte Bedürfnis nach Ehrlichkeit. Jetzt hat sie eine Auflage von über tausend Exemplaren. Wir berichten darin von guten und schlechten Kundenerfahrungen und beschreiben konkrete Pläne für die Qualitätsverbesserung. Nun hat sich jeder Abteilungsleiter persönlich verpflichtet, ein bestimmtes komplexes Problem zu lösen. Wir berichten laufend über die Fortschritte ihrer Arbeit. Drittens veröffentlichen wir die in verschiedenen Fabriken und Abteilungen erzielten Ergebnisse mit den Kommentaren der verantwortlichen Direktoren. Damit erhöhen wir natürlich auch die Qualitätsansprüche von Volvo. Diese Offenheit hat unserer Belegschaft ein neues Selbstwertgefühl und die Möglichkeit gegeben, an der Veränderung unserer Produkte und unserer Verfahren mitzuwirken.

Als Herausgeber eines solchen Bulletins braucht man manchmal Zivilcourage. Ich hatte z.B. den Vizepräsidenten um einen Artikel gebeten und musste diesen dann ablehnen. Er



Bodil Nelson, Lehrerin, und Ture Nelson, Abteilungsleiter

sagte später: «Sie hatten vollkommen recht, meinen Artikel zurückzuweisen; er war nicht gut genug. Aber im ersten Augenblick war ich wirklich wütend auf Sie.» So könnte man sagen, Gorbatschow habe eine westliche Firma geändert. Man kann auch

sagen, dass Änderung immer mit Ehrlichkeit beginnt. Ich bin Gott dankbar, dass er mir zeigen kann, was richtig und was falsch ist, und dass er mich führen kann, wenn ich auf ihn hören will.

Ture Nelson

Fortsetzung, Ressourcen

renden Länder Osteuropas und der Dritten Welt eine neue Motivation. Er und Gottfried Anliker, ein Schweizer Bauunternehmer, leiteten ein deutschsprachiges Forum über «Schöpferische Quellen und Geschäftserfolg», welches auf ein grosses Echo stiess und zu angeregten Diskussionen führte. Schock weiss, dass Industrielle immer wieder eine Vision und einen lebendigen Glauben benötigen, um wirklich schöpferisch und erfolgreich zu sein.

ZUHÖREN LERNEN

Ein weiteres Forum wurde von Gewerkschaftlern aus Europa, Lateinamerika und Japan geleitet. Es verfasste eine Erklärung über die Ziele der Gewerkschaftsarbeit heute. Darin steht unter anderem:

Gewerkschaftsführer sollen – vorurteilsfrei – bereit sein, aufeinander und die Verhandlungspartner zu hören. Sie sollen die Anweisungen der «inneren Stimme» wichtiger nehmen als Machtansprüche und Stellungskämpfe und gemeinsam mit den Arbeitgebern für das Gesamtwohl der Gesellschaft Verantwortung tragen.

Die «innere Stimme», auf die sich Gundersen und die Gewerkschaftler beriefen, sei durch nichts zu ersetzen, hiess es auch im Forum zum Thema «Harmonie zwischen Arbeit, Familie und gesellschaftlicher Verantwortung». Chantal Bastianelli ist Leiterin einer Treuhandfirma in Frankreich und berät Geschäftsleute, die eine neue Firma gründen wollen. Sie sieht in diesem Moment der morgendlichen Stille den einzigen Wert, das Gleichge-

wicht zwischen ihrem privaten Leben und ihrem voll ausgelasteten Berufsleben herzustellen.

NORD/SÜD-VERANTWORTUNG

Das von Olivier Giscard d'Estaing und dem Lausanner Industriellen André Tobler geleitete Forum hiess «Internationale Wirtschaftsbeziehungen von 1992», wohl das ehrgeizigste aller Themen. Der nigerische Handelsbankier Vitalis Mwaneri, früher bei der Weltbank, erklärte unter anderem, die Verschuldung der Drittweltländer habe ihre Ursache zum Teil darin, dass diesen Ländern vor einigen Jahren von im Ölgeld schwimmenden Banken die Anleihen geradezu aufgedrängt worden seien. So bestehe in der Verschuldungsfrage eine gemeinsame Nord/Süd-Verantwortung.

VERLOCKENDE PROJEKTE...

Fernand Herman, belgisches Mitglied des Europa-Parlaments, sprach vom zunehmenden Einfluss dieser Institution, aber auch von ihren Beschränkungen. Er unterstrich die Wichtigkeit des Lomé-Abkommens zwischen den EG-Ländern und 66 asiatischen, karibischen und pazifischen Nationen und begann ein reges öffentliches Gespräch mit afrikanischen Teilnehmern über einen Wirtschaftsboykott Südafrikas und die sogenannte Asylpolitik in Europa. Peter Rundell vom britischen Übersee-Departement kam auf den Begriff der «moralischen Zwänge» in internationalen Beziehungen zu sprechen und betonte, es bestehe oft ein grosser Unterschied zwischen «gemeinsamen Interessen» und «moralischen Imperativen». So mögen zum Beispiel gewisse

Investitionsprojekte beiden Handelspartnern verlockend erscheinen, doch müsse der «moralische Imperativ» auch in den Nord/Süd-Beziehungen respektiert werden. Dies könne die Menschen auf beiden Seiten ermutigen, konstruktive Schritte zu wagen, auch wenn dies finanzielle Opfer und vielleicht auch solche an Stolz und Geltungsdrang erforderlich seien.

ERFINDUNGEN UMSETZEN

Washington Okumu, früherer Regierungsberater aus Kenya und in den letzten Jahren Beamter bei der UNO und der UNIDO erklärte, Afrika sei ein Kontinent von unbeschränkten menschlichen und materiellen Ressourcen, die mit Investition und durch Ausbildung erschlossen werden müssten. Es sei eine harte Aufgabe, die für die Energiebedürfnisse benötigten Devisen zu erarbeiten, da der afrikanischen Wirtschaft die industrielle Basis fehle und sie absolut von Ernteerträgen abhängig sei.

In der Frage der allzu teuren Öl- und Kohlenpreise hatte Stanford Ovshinsky von Energy Conversion Devices, USA, Erfreuliches zu melden. In einem von seinem Geschäftspartner M. Varadarajan aus Indien geleiteten, sehr geschätzten Seminar über Energiefragen berichtete Ovshinsky, dass sein Unternehmen in den letzten Jahren eine aufladbare Batterie entwickelt habe, die doppelt so wirksam sei wie die gegenwärtigen und keine giftigen oder umweltschädlichen Substanzen wie Kadmium und Quecksilber enthalte. Mit Hilfe der Photovoltaik könne in den Batterien Sonnenenergie gespeichert werden, von der es zum Beispiel in Afrika genügend gebe.

«Zuerst finde ich seine Ideen immer dumm»

Ich habe zwei Berufe und übe beide sehr gerne aus: Ich bin Primarlehrerin und Direktionsassistentin, wobei ich mich mit Verwaltung und Betragenproblemen beschäftige. Dazu bin ich Ehefrau, und bei uns zuhause ist immer viel los. Wir haben drei erwachsene Söhne.

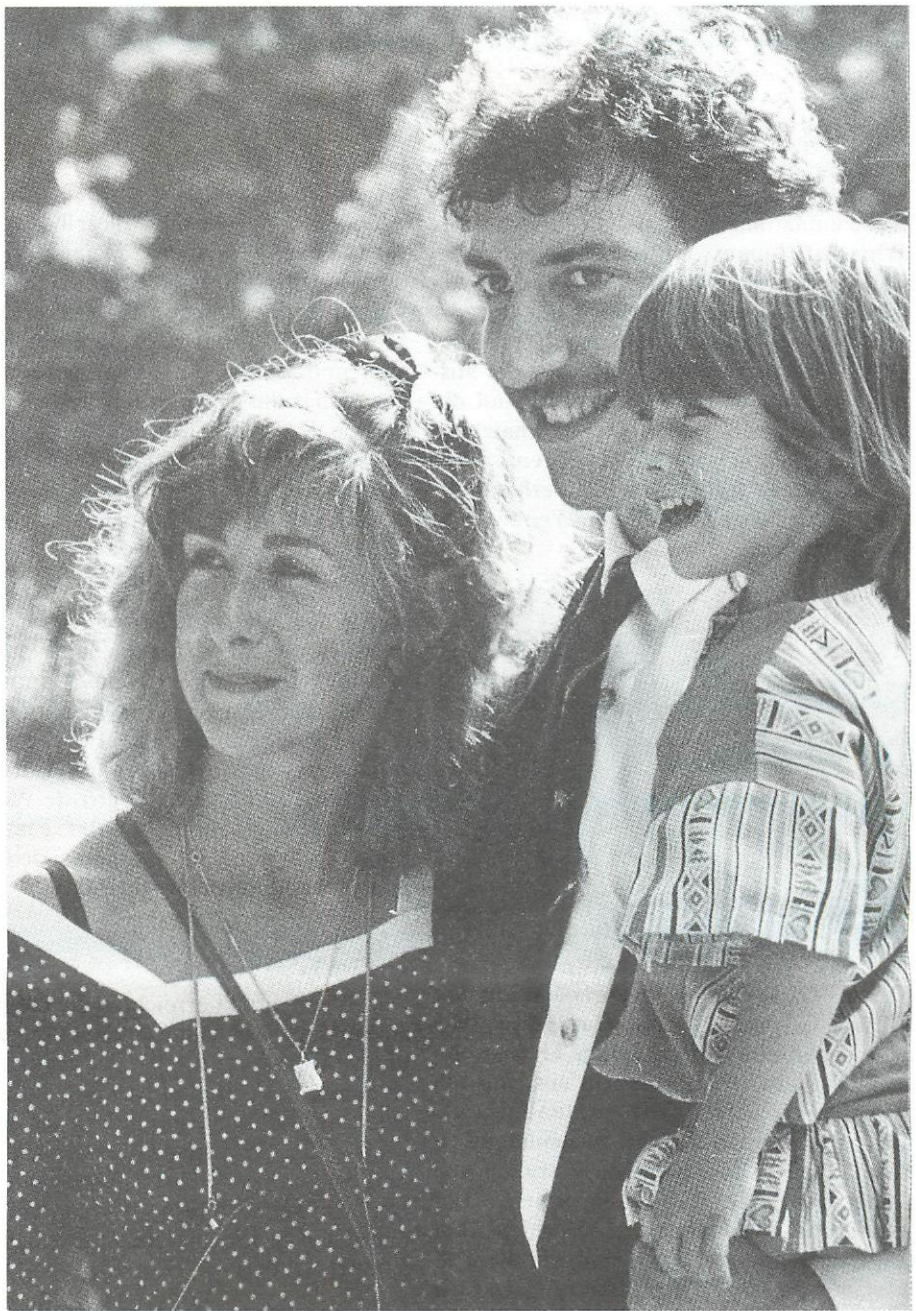
In meiner Schule sind wir auf eine enge Zusammenarbeit der Lehrer angewiesen. Wir sind für das Budget selbst verantwortlich, und dank unserer Zusammenarbeit hatte unsere Schule bisher immer genügend Geld für ihre Bedürfnisse und Verbesserungen. Das ist für eine schwedische Schule heute recht ungewöhnlich.

Daheim wende ich neben der Arbeit im Haushalt viel Zeit dafür auf, mit meinem Mann über seine und meine Arbeit und andere gemeinsame Anliegen zu sprechen, ihm zuzuhören und Gottes Führung zu suchen. Es ist nicht immer einfach, dies auf die richtige Art und Weise zu tun. So leicht kann es geschehen, dass ich mit meinen Ideen die seinen zudecke, statt ihn bis zum Schluss anzuhören. Deshalb beschloss ich, mir von Gott zeigen zu lassen, was ich tun solle, damit die Ideen meines Mannes, die ich oft zuerst für sehr dumm halte, verwirklicht werden können. Seine Arbeit mit der Betriebszeitung «Qualitäts-Tatsachen» war eine solche Idee. Weder er noch die zwei Kollegen, die sie mit ihm herausgeben, hatten journalistische Erfahrung. Der Chefredaktor – mein Mann Ture! – kann zum Beispiel keine Artikel schreiben.

Meine beiden Wirkungsgebiete hängen voneinander ab. Ich werde bereichert, wenn ich mit Kindern darüber spreche, wie man ein wertvolles Glied einer Mannschaft sein kann. Wie geht man mit den Gefühlen und Eigenschaften anderer Menschen um – und mit seinen eigenen? Wir betrachten solche Dinge leicht als Hemmnisse, statt als von Gott geschenkte Hilfsmittel. Oft sprechen mein Mann und ich auch zusammen darüber, wie wir Gott Zugang zu unserem Leben und jenem unserer Kollegen verschaffen können.

Zum Schluss möchte ich noch einmal deutlich sagen, wie dankbar ich bin, die Frau eines kreativen Mannes zu sein, der etwas aufbaut und mich Anteil an seinem Leben nehmen lässt, so dass unsere Zusammenarbeit uns beide vorwärtsträgt.

Bodil Nelson



Familie Maire – Zeit für ein Familienbild im Freien

Die deutsche Firma Varta habe bereits mit der Produktion begonnen. Es gehe also hier nicht mehr um eine bloße Idee, sondern um eine praktikable Erfindung. Auch der durch Sonnenenergie geladene elektrische Automotor scheint dank einem hochmagnetischen Sintermaterial in Reichweite zu rücken. Zum allgemeinen Erstaunen wandte sich Ovshinsky daher an die Afrikaner mit der Frage, wieso sie warten wollten, bis westliche Autogiganten diese Idee aufgriffen. Er und seine Frau hätten das Unternehmen gegründet, um Lösungen für echte Bedürfnisse der Menschen zu finden. Deshalb wollten sie auch weiterforschen und seien interessiert daran, ihre Projekte in jene Länder zu bringen, die noch wenig industrialisiert seien. Sie seien nicht ohne Vorurteile nach Caux gekommen, doch seien sie völlig gewonnen worden durch die Qualität der Menschen, denen sie begeg-

net seien, die ja das gleiche Ziel anstrebten wie sie selbst, nämlich eine neue Welt, in der es genügend gibt für die Bedürfnisse aller Menschen.

SCHOKOLADE UND ARBEITSPLÄTZE

Nach den Gesprächen über die Notwendigkeit, in Afrika neue Industrien zu gründen, erinnerte der Engländer Donald Woodhouse daran, dass es auch in Europa das gebe, was er «Absterben ganzer Gegenden» nennt. Er meint jene Regionen, in denen traditionelle Industrieunternehmen zum Schliessen gezwungen werden, wie zum Beispiel seine Heimatgegend des «Black Country», Wiege der industriellen Revolution in England. Er hatte dort die Personalabteilung der Schokoladenfabrik Cadbury geleitet. Um konkurrenzfähig zu bleiben, hatte sich die Firma automatisie-

ren müssen, wodurch 600 Angestellte überflüssig wurden. Zwar war es dem von einer Quäkerfamilie gegründeten Unternehmen gelungen, für alle Entlassenen einen Sozialplan zu erstellen, dies aber unter grossen Schwierigkeiten.

Dieses Erlebnis spornte Woodhouse an, sich spezifisch der Beschaffung neuer Arbeitsplätze zu widmen. In den letzten zwei Jahren haben er und andere 600 neue Betriebe ins Leben gerufen, meistens solche mit zehn oder weniger Beschäftigten. Dadurch erhielten ungefähr viertausend Menschen neue Arbeitsplätze. Mit einem Team von Bankiers, Buchhaltern und Ingenieuren vermittelt er Geschäftsausbildung und zeigt Personen mit Unternehmensegeist, wo sie Unterstützung und Finanzierungshilfe finden können.

Peter Hintzen

Erste, Zweite und Dritte Welt – oder eine Welt?

Siebenundzwanzig Persönlichkeiten der Wirtschaft Japans, Westeuropas und Amerikas trafen sich im August zum vierten «Runden Tisch von Caux» im Konferenzzentrum mit Aussicht auf den Genfersee. Die Teilnehmer stellten fest, dass «der äussere Rahmen wie auch der Geist und die Grundsätze von Caux eine unschätzbare Grundlage für unsere Arbeit waren». Einige von ihnen sagten, dass die Verhandlungen dieses Jahres zu einem Wendepunkt geführt hätten.



Staatssekretär F. Blankart (Mitte)

Dr. Frederik Philips, der gemeinsam mit Olivier Giscard d'Estaing im Jahre 1986 zum ersten dieser informellen Treffen eingeladen hatte, drückte erneut aus, was ihn dazu bewegt hatte: «Wir wollten uns treffen, um freundschaftliche Beziehungen zu schaffen, wo sonst akutes Misstrauen und harte Wortgefechte vorherrschen. Wir entdeckten, dass negative Ansichten über andere ebenso gefährlich sind wie die Tatbestände an sich. Wir stellten fest, dass wir in ein und demselben Boot sitzen. Wir alle sind Menschen, obwohl wir kulturell verschiedenartig sind.»

Den japanischen Markt erschliessen

Die Frage, ob sich die Beziehungen zwischen Japan und seinen Handelspartnern verbessert hätten, wurde von einigen Teilnehmern negativ beantwortet. Obwohl Japan mehr Waren importiert, ist der Export nicht wesentlich gesunken, und japanische Finanzen sickern in alle Wirtschaftsbereiche Amerikas und Europas. Soll Japan eingedämmt werden, wie es der Japanexperte James Fallows vorschlägt? Die Japaner schätzen diesen Ausdruck nicht und meinen im Gegenteil, dass ihre Investitionen eine gewisse Dynamik fördern. Sie sorgen sich übrigens auch, dass die westliche Kritik vom Konkreten auf das Abstrakte übergreift, also auf die japanische Wesensart überhaupt.

«Wir können nur uns selbst die Schuld zu-

schieben, wenn wir nicht dieselbe Dynamik wie die Japaner haben», meinen die anderen. «Den japanischen Markt zu erschliessen, mag viel Zeit und Energie erfordern, aber wir haben uns zu wenig Mühe genommen und ziehen die bequemeren Märkte vor; daher das Handelsdefizit.»

Regionale Zusammenschlüsse wie der europäische Binnenmarkt ab 1992, die Zusammenarbeit im pazifischen Raum und der Abbau der Zollschranken zwischen den USA und Kanada sind wohl eine Folge des japanischen Aufschwungs.

Heisst dies, dass wir auf einen weltweiten Protektionismus zusteuern und auf eine «Festung Europa»? «Nein», antwortete Yvonne van Rooy, die als niederländische Aussenhandelsministerin Ehrengast am runden Tisch von Caux war. «Europa ist mit seinen 20 Prozent der grösste Welthandelsblock und würde mit der Einschränkung des freien Güterverkehrs sich selbst mehr schaden als den anderen.»

Mehr als Vertrauen

Den Wendepunkt erreichten die Gespräche am runden Tisch von Caux mit der gemeinsamen Überzeugung der Teilnehmer, dass es mit dem Vertrauen untereinander nicht getan sei. Zukünftig gehe es darum, die wachsenden Unterschiede zwischen Nord und Süd auszugleichen. Auch sollten die Bedürfnisse Osteuropas wahrgenommen und die sich dort bietenden Möglichkeiten genutzt werden.



Das Gespräch am «Runden Tisch von Caux», der in der Tat oval ist!

Dr. P.C. Luthar, bis vor kurzem Präsident der staatlichen Handelsagentur Indiens, war der zweite Gast am runden Tisch. Im vergangenen Februar hatte er einige der Teilnehmer in Neu-Delhi empfangen. Sein Überblick über die Lage Indiens war beeindruckend: 75 der insgesamt 800 Millionen Einwohner haben heute ein mit europäischen Verhältnissen vergleichbares Einkommen. Indien sei nicht bloss ein zu erschliessender Markt, sondern als Lieferant angepasster Technologien auch eine Brücke zu den weniger entwickelten Ländern, zum Beispiel Afrika.

Für Markt- und Planwirtschaft gültig

Ein Japaner rief die Anwesenden auf, China trotz der Juni-Massaker in Peking nicht zu boykottieren. «China hat unsere Hilfe nötig und kann sich nicht allein aus eigener Kraft entwickeln, denn Entwicklung zieht immer Inflation nach sich, und diese wiederum ruft Unruhen hervor, ähnlich wie die Vorkommnisse im vergangenen Juni.»

Alle waren sich einig, dass Motivierung ein Schlüsselbegriff sei – sowohl in der Marktwirtschaft wie auch in den Planwirtschaften und den Entwicklungsländern. In Ländern des Überflusses greife die Jugend aus lauter Ziellosigkeit zu den Drogen. Ein Gesinnungswandel sei fällig, meinte ein europäischer Teilnehmer; Geschäftsleute sollten nicht alles wankelmütigen Politikern überlassen, sondern selbst das Wort ergreifen und handeln.

Peter Hintzen

«Es lebe die Revolution!» – ein Familienbericht

Mit viel Schwung feiern die Franzosen dieses Jahr die Revolution. Dabei wollen die einen nur die Errungenschaften sehen, die andern bloss die Narben. Auch unsere Familie hat eine Revolution hinter sich und weist Errungenschaften und Narben auf. Im Ablauf dieser Ereignisse verkörpern meine Frau und ich ganz eindeutig das «ancien régime»: Als unangefochtenes Königspaar herrschten wir über unsere drei Kinder, die wir innerhalb zweieinhalb Jahren bekommen hatten und die uns bald so verehrten, wie man einen König verehrt. Sie beugten sich brav unserer erleuchteten Oberherrschaft.

Zeremonieller Einzug

Dann erwachte das soziale Bewusstsein unserer Untertanen, und wir beide hielten es für angebracht, ein Parlament einzuberufen. Der Einzug wurde mit der Feierlichkeit begangen, die Könige dem zu verleihen pflegen, was sie veranstalten: Meine Frau buk einen Kuchen, Getränke wurden gereicht, dann versammelte man sich zum Familienrat.

Erste Hindernisse

Man kann sagen, dass sich unser junger «Dritter Stand» als ausserordentlich verantwortungsbewusst erwies. Wir waren erstaunt über seine Reife, seine Ideen und seine Begeisterung. Doch dann erwachte das politische Bewusstsein unserer Bürger immer mehr, und die Debatten wurden stürmischer. Jeder Anwesende hatte seine eigene Meinung über mögliche Pläne, und plötzlich war eine Einigung nicht mehr möglich. So nahmen alle wieder die Gewohnheit an, den Monarchen kraft seiner Autorität die Entscheidungen treffen zu lassen. Es war ein wenig «es lebe Napoleon» – eigentlich eine Rückkehr zur Diktatur.

Minderheitsregierung

Dann kam unsere «Nacht des 4. August» (am 4. August 1789 verzichteten Adel und Geistlichkeit auf alle ihre Privilegien). Es war leichter, dies in der Theorie zu erklären, als es in der Praxis durchzuführen. Wenn es darum ging, den Tisch zu decken, war es doch für den ehemaligen Herrscher verlockend, auf die Gebräuche des «ancien régime» zurückzugreifen und sich von den harten familiären Pflichten zu dispensieren! Wir mussten einsehen, dass das Kräftegleichgewicht sich verschoben hatte. Unsere Kinder bildeten die Mehrheit. Und wir waren nun eine Minderheitsregie-

rung. Sogar das Recht zur Einberufung der Volksversammlung wurde uns entzogen. Wir wurden an Mirabeaus berühmtes Wort erinnert: «Wir sind durch den Willen des Volkes hier, und nur der Wille der Bajonette wird uns vertreiben», das er sprach, als der König das Parlament nach Hause schicken und sein altes Recht zur Einberufung wieder beanspruchen wollte. Genau das haben wir in der Familie durchlebt. Die Kinder beschlossen, wann eine Zusammenkunft stattfinden solle, und wir Eltern hatten zum festgesetzten Zeitpunkt zu erscheinen.

Mit den Untertanen lernen

Meine Frau und ich haben gemerkt, dass es zwei Lebensabschnitte gibt, in denen man das Vorrecht hat, ungeheuer viel zu lernen. Zunächst ist es die wunderbare Zeit des eigenen Heranwachsens. Wir stellen fest, dass unsere Kinder uns im Laufe weniger Jahre mit ihrem Wissen in den meisten Sachgebieten überflügelt haben. Der zweite Abschnitt ist jene wichtige Zeit, in der man Kinder in diesem Alter hat; jetzt muss man neu anfangen mit dem Lernen, wenn man vermeiden will, dass die Familiengemeinschaft in zwei Teile zerbricht – auf der einen Seite die Anhänger der alten, auf der andern jene der neuen Zeit. Oft habe ich festgestellt, dass dies gerade in jener Zeit geschieht, in der die Eltern selbstsicher geworden sind. Sie haben im Beruf etwas erreicht und finden es ausgesprochen schwer, nochmals etwas lernen zu müssen. Genau so, wie es Monarchen auf dem Gipfel ihrer Macht ausgesprochen schwer finden, zusammen mit ihren Untertanen Neues lernen zu müssen.

Vertrauen in das demokratische System

Viele Menschen versuchen, sich über die Spannungen in ihrer Familie hinwegzutrusten, indem sie sagen: «Es ist eben der Generationenkonflikt.» Nun, für meine Frau und mich gilt dieser Satz nicht so ganz als Ausrede, weil wir erkannt haben, dass die Gegenüberstellung verschiedener Denkweisen eine grosse Bereicherung bedeutet. Auch heute geht es in unserem Familienparlament manchmal stürmisch zu, das stimmt. Aber es ist durchaus funktionsfähig. Es erreicht sogar so oft Einstimmigkeit für einen Plan, eine Entscheidung für den Weg, den unsere Familie einschlagen soll, dass wir völlig in das demokratische System vertrauen. In den letzten paar Wochen mussten wir entscheiden, ob und wie wir unser Familienheim verkaufen sollten, einen neuen Wohnort wählen, um ein neues Haus zu kaufen. In all diesen Entscheidungen hat das Parlament ausgezeichnete Arbeit geleistet. Also möchte ich mit der Feststellung schliessen: Anspruchsvoller als das System des «Herrschers von Gottes Gnaden», aber viel spannender. Es lebe die Revolution!

Michel Sentis



Michel Sentis liest eine der unzähligen Abhandlungen über «1789, das Jahr ohne seinesgleichen»

ANCIEN REGIME: absolute Monarchie der Bourbonnenzeit vor der Französischen Revolution (1598–1789). **PARLEMENT (ETATS GENERAUX):** wurde seit dem Mittelalter nach Belieben des Königs einberufen, aber nicht zwischen 1614 und 1789. Feierlicher Einzug am 5. Mai 1789. **DRITTER STAND:** Bürgertum, der letzte der drei Stände nach Adel und Geistlichkeit, stellte im neuen Parlament die Hälfte der Abgeordneten. **4. AUGUST 1789:** Der Adel verzichtet freiwillig auf alle Privilegien. **NAPOLEON:** Konsul seit 1799, Kaiser 1804–1814/15. Absolute Militär-Monarchie. **RESTAURATION UND BÜRGERKÖNIGTUM:** 1815–1848. **ZWEITE RPUBLIK:** 1848 ausgerufen.



Die Burmesen

FREIHEIT

Zweihundert Jahre «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» haben Anlass zu vielen Diskussionen, Abhandlungen und Feiern gegeben. In Caux bot sich die Gelegenheit, mit Vertretern von Ländern zu sprechen, für die diese Begriffe eine ganz konkrete Existenzfrage darstellen. Burmesen berichteten von ihrem Einsatz für Demokratie unter schwierigsten Umständen. Ein Politiker aus El Salvador führte aus, er hätte sich während Jahren als Minister für ein freies, echt demokratisches Verhalten eingesetzt und wolle jetzt, wo seine Partei in der Opposition sei, damit fortfahren. Dutzende von Polen waren aus verschiedenen Gegenden ihres Landes nach Caux gereist, während dort seit Jahrzehnten zum erstenmal eine pluralistische Regierung aus freigewählten Volksvertretern gebildet wurde. Für sie alle, aus verschiedenen Kontinenten, Systemen, Kulturen kommend, war die innere Freiheit – von Hass, Rache, Angst, Lüge, Neid, Korruption, Materialismus – Vorbedingung für die zu erkämpfende oder aufrechtzuerhaltende äussere Freiheit.



Am 14. Juli pflanzen französische und amerikanische Familien einen von den Amerikanern geschenkten Freiheitsbaum

Freiheit – zu welchem Preis?

Die Konferenz zum Thema «Änderung der Menschen als Faktor der Entwicklung» wurde von Teilnehmern aus Asien, Afrika und dem Pazifik gestaltet, drei sehr verschiedenen Regionen, die aber einiges gemeinsam haben. Insgesamt waren Menschen aus zweiundzwanzig Ländern anwesend, darunter burmesische Studenten, die für Demokratie und Frieden in ihrem Lande kämpfen, ein prominenter Politiker aus El Salvador, ein afrikanischer Häuptling, ein Abteilungsleiter des Schweizerischen Departementes für Auswärtige Angelegenheiten sowie junge Menschen aus Japan und China.

Obwohl wir aus sehr unterschiedlichen Kulturkreisen und Traditionen stammten, war eine Zusammenarbeit in jedem Bereich der Konferenz dann möglich, wenn jede Seite willens war, der anderen zuzuhören, auf die innere Stimme zu horchen und das, was richtig ist, zu suchen, anstatt auf der eigenen Meinung zu beharren. Afrikanische Rhythmen, asiatische Kultur und Melodien aus dem Pazifik trugen ebenfalls zur Bereicherung dieser Tage bei.

Wiedergutmachung

Angeregt durch unser Hauptthema und einen offenen Gedankenaustausch, getragen von Verantwortlichkeit gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung, haben viele Teilnehmer Entscheidungen zu einem eigenen Neubeginn getroffen. So bat ein älterer Herr aus Korea die Japaner um Verzeihung für seine jahrelang gehegten bitteren Gefühle gegen sie. Ein englischer Schulpfarrer wollte einen Brief schreiben, um die zerstörte Beziehung zu seiner Schwester wieder aufzubauen.

Meinerseits musste ich mich bei einem australischen Freund entschuldigen, weil ich ihn angelogen hatte, um einen begangenen Fehler zu vertuschen.

Begegnungen waren während dieser Tage möglich, wo beispielsweise Pakistaner und Inder sich im gegenseitigen Willen bestärkten, gemeinsam als friedliche Nachbarn zu leben. Die schwierigen Situationen, aus denen manche Konferenzteilnehmer kamen, wurden uns vor Augen geführt, und so wuchs auch das Bedürfnis, vergangene und gegenwärtige Fehler unverblümt zuzugeben. Nur darin und im demütigen Willen zur Wiedergutmachung sahen wir die Hoffnung, dass die grossen Probleme in unseren Ländern sich lösen liessen.

Nicht mehr das Opfer anderer

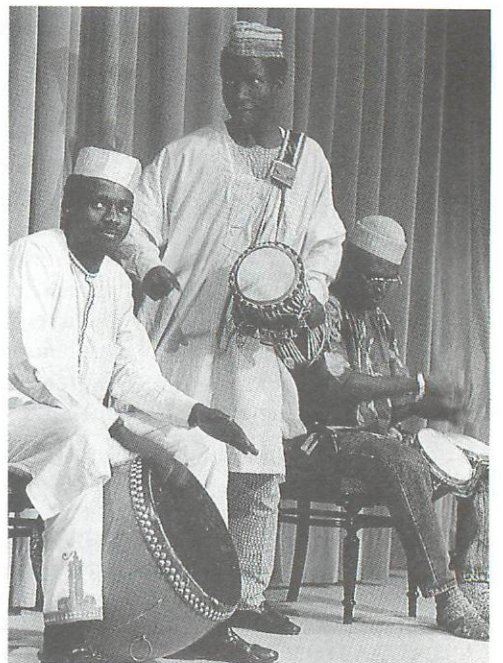
Viele erwähnten bereits unternommene Schritte – Beweise, dass man sogar in schwierigen Lagen etwas ausrichten kann. So berichtete ein Afrikaner aus Lesotho, einem der ärmsten Länder der Welt, aus seinem Leben. Als sechstes Kind seiner Eltern musste er die Schule vorzeitig verlassen, um in einem südafrikanischen Bergwerk zu arbeiten. Er war verbittert und hatte das Gefühl, sich nicht wehren zu können. Eines Tages beschloss er, sich nicht mehr als Opfer zu betrachten, sondern verantwortlich zu leben. Er nahm an einem Entwicklungsprojekt teil, in dessen Rahmen er Leute ausbildete, die dann beauftragt wurden, Genossenschaften auf dem Land zu gründen.

Ungewöhnlicher Schulausflug

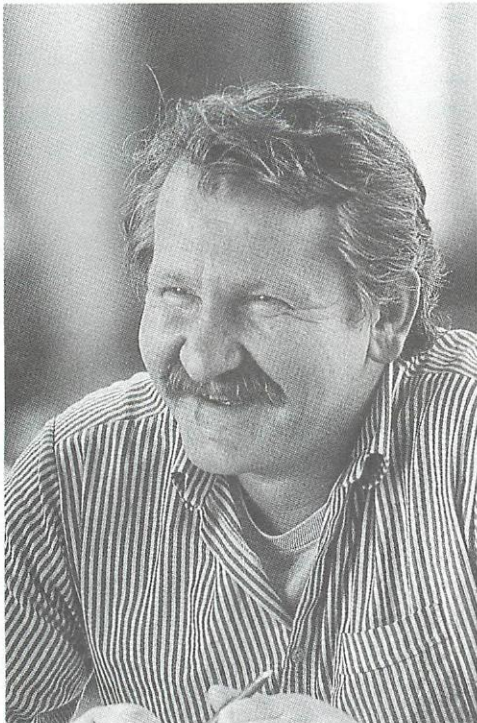
Eine neuseeländische Schuldirektorin erzähl-

te, sie sei mit 35 Schülerinnen nach Indien gereist, damit sie dort die Allerärmsten kennenlernen konnten: Harijans (Unberührbare) in ihren Elendsquartieren, Aussätzige und Sterbende in Mutter Teresas Heimen in Kalkutta. Die jungen Mädchen waren selbst für ihre Reisekosten aufgekommen. Sie waren von dem Erlebten so beeindruckt, dass sie ihre Berufs- und Zukunftspläne neu durchdenken wollten.

Anwesende, die sich fragten, wie eine Demokratie entstehen und sich bewähren könne, wurden durch diese und viele andere Zeugnisse ermutigt.



Afrikanische Rhythmen



Polen: trotz Schwierigkeiten viel Zuversicht

Dozentin mit Zivilcourage

Unsere Präsidentin Coração Aquino befasste sich in ihrer Botschaft zur Lage der Nation am 24. Juli nebst den drei Hauptanliegen – Bekämpfung der Umweltverschmutzung, gesunde Familienplanung und kräftigere Förderung von Wissenschaft und Technologie – besonders mit dem dringenden Problem der Schieberei und Korruption im öffentlichen Leben.

Dies ist in den Augen unserer Schwesterländer der Dritten Welt gewiss eine der grössten zu überwindenden Schwierigkeiten. Denn, wie es unsere Präsidentin ausdrückt: «Wie lange können wir arm sein und dabei noch frei bleiben?» Wir müssen und können dieses Problem lösen, wenn wir alle unseren Anteil daran übernehmen.

Was kann ich tun?

Was kann ich als Dozentin an einer staatlichen Universität tun? Meiner Ansicht nach gibt es zwei Dinge. Erstens muss ich meinen Studenten die Werte der Ehrlichkeit und des persönlichen Einsatzes beibringen. Dies bedeutet, kein Mogeln zu dulden und dafür gute Studienleistungen angemessen zu würdigen. Zweitens müssen wir uns unter Kollegen der Fakultät zur Beachtung der Vorschriften und Regeln anhalten. Vor kurzem musste ich einen Brief schreiben, der später den Rückhalt von sechs meiner sieben Kollegen bekam. Es handelte sich um eine Beschwerde, weil unsere Dekanin sich ihre Wiederernennung unrechtmässig sichern wollte; sie war wegen vorübergehender Missachtung der Vorschriften gar nicht wiederwählbar. Es ging mir dabei um die Integrität unseres Berufes, um Ehrlichkeit und eine Zurechtweisung im Sinne des Christentums mit der Hoffnung auf eine Umkehr. Schliesslich galt es auch, Schieberei und Korruption auf allen Ebenen zu bekämpfen, denn dies ist unser Anliegen für unser Land und unsere Region.

Tage des gewaltlosen Widerstandes wieder aufleben, die zum Sturz des Diktators Marcos führten. Es ist eine Geschichte von Mut, Risiko und Besonnenheit. So redeten Priester der übermächtig scheinenden Menschenmasse zu, die niedergedrissenen Stacheldrahtverhaue vor dem Präsidentenpalast wieder aufzurichten. Man müsse wissen, wo die Grenzen seien. Die Geschichte hat ihnen recht gegeben. «Es bleibt zu bedenken», sagte eine Philippinerin, «dass es leichter ist, einen Diktator zu vertreiben, als die Demokratie wieder zu errichten, und dass der wirtschaftliche Aufschwung der letzten drei Jahre an sich noch keine gesicherte Zukunft garantiert.»

Aus der Teufelsspirale ausbrechen

Burma steht am Anfang eines neuen Kapitels. «Wir suchten die Dörfer unserer Region auf»,

Hilfe ohne Diktat

Aber dazu brauchen wir die Hilfe der mächtigeren Schwesterländer, und wir appellieren daher an Sie, fairer und ehrlicher mit uns umzugehen. Helfen Sie uns, ohne uns lästige und ungerechte Bedingungen aufzuerlegen. Achten Sie unsere Bedürfnisse und die von uns gewählten Prioritäten, damit wir wirksam Armut, Analphabetismus und Krankheit bekämpfen und die Menschenwürde, die Gott allen Ländern der Erde zugehört hat, wahren können.

Dr. Ileana Cruz, Dozentin für Pharmazie an der Universität in Manila, war auch während der Volksdemonstrationen und der friedlichen «People-Power»-Revolution 1984 aktiv.



erzählt ein Student, «um dort mit dem Wiederaufbau des Landes zu beginnen. Im ersten Dorf, das wir betraten, waren alle Bewohner vor uns geflohen, weil sie Angst hatten. Wir mussten zuerst ihr Vertrauen erwerben, indem wir ihnen materiell halfen und ihnen unsere Absichten erklärten. Nun haben wir mit fast zweihundert Dörfern gute Kontakte, aber jetzt brauchen wir Hilfe von aussen.»

«Wie vergeben, wenn man die gemeinsten Greuelthaten mit ansehen musste?» fragt ein Angehöriger der Volksgruppe der Ketsch aus dem Norden des Landes. Wie kann man aus der Tefelsspirale von Rache und Angst ausbrechen? Die Grösse dieses scheinbar aussichtslosen Kampfes lässt verstummen. «Betet für uns, damit wir Liebe und Vergebung nach Hause bringen», baten die beiden jungen Männer die Konferenz am Tag ihrer Rückreise.

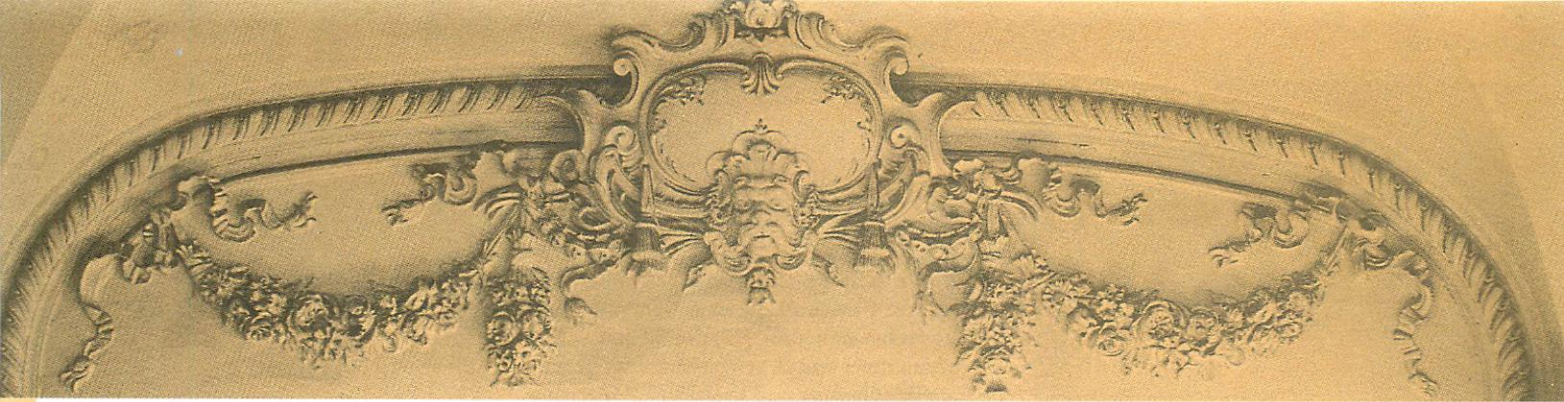
Rahul Kapadia, Frédéric Chavanne

Die «Reisschale Asiens»

Diese Erfahrungen kommen auch dem Appell jener entgegen, die aus besonders krisengeschüttelten Regionen gekommen waren: kambodschanische Flüchtlinge aus den Lagern im thailändischen Grenzgebiet – einer von ihnen ist der einzige Überlebende einer Familie mit fünf Kindern – und burmesische Studenten, deren Land seit Jahren eine Tragödie erlebt. Früher galt Burma als «Reisschale Asiens»: Es hiess, man brauche nur eine Handvoll Reis auf den Acker zu werfen, und schon beginne er zu spriessen. Heute ist dieses Land verwüstet und von Hunger bedroht. Die Weltöffentlichkeit hat kaum Kenntnis genommen von der blutigen Unterdrückung der Volkserhebung zwischen April und September 1988, die Tausende von Menschenleben kostete. Ein burmesischer Student berichtete: «Manche meiner Kameraden sind tot, andere sind in die Lager im Dschungel an der thailändischen Grenze geflohen. Wir riefen nach Demokratie und Beachtung der Menschenrechte, weil wir das Militärregime nicht mehr ertragen konnten. Aber wir wissen nicht eigentlich, was diese Begriffe bedeuten. Wenn morgen ein Wunder geschähe, wenn die Armee in ihre Kasernen zurückkehrte und die Demokratie ausgerufen würde, wüssten wir nicht, was tun. Darum sind wir hierhergekommen.» Dieser Appell erschütterte alle Anwesenden. Jeder musste sich fragen, welche seiner Erfahrungen brauchbar seien, um darauf zu antworten.

Mut, Risiko und Besonnenheit

Die Philippiner zeigten ein eindrückliches Dokument: 40 Minuten Film liessen die vier



KULTURELLES

Das Theater und der Konzertsaal des ehemaligen Caux-Palace blicken auf eine reichhaltige Saison zurück. Dem internationalen Publikum wurde durch Konzerte, Varietés, Komödien, Theater und Tanz eine breite Palette von Abendprogrammen geboten. Hier sei in knappen Sätzen einiges davon zusammengetragen:

Geschrieben, inszeniert und selbst gespielt hat Philip Tyndale-Biscoe sein Erstlingswerk. *Reden wir Klartext (Let's talk Turkey)* ging während der Sommersaison zum ersten Mal über die Bühne von Caux. Vendela Löfgren, seine schwedische Frau und ebenfalls Berufsschauspieler, war seine Partnerin in dieser spritzigen Ehekomödie, die in den kommenden Monaten in der englischen Provinz auf Tournee gehen wird. Es ist dem Autor gelungen, in einem kecken, lebensnahen Dialog wesentliche Existenzfragen zu beleuchten.

*

Manch spannender Lebenslauf hat einem Autor oder Librettisten als Anregung gedient. Diesmal war es Carl von Linné, der schwedische Wissenschaftler aus dem 18. Jahrhundert, Schöpfer der modernen biologischen Systematik. Die in Malmö beheimatete Künstlerfamilie Hovstadius brachte nebst anderen Darbietungen ein Musical über ihren illustren Landsmann, *Calle Botanicus*, nach Caux.

*

Eines Abends bestreiten klassisch geschulte Musiker aus Neuenburg (Schweiz) das Programm. Welch eine Überraschung ist ihr Repertoire: Sie als Violinistin, er auf dem Akkordeon entfachen in einem Dutzend von Stücken fein interpretierter Zigeunermusik ein Feuerwerk von Rhythmen und Gefühlen.

*

Mitglieder des Ensembles des «Theaters im Keller» (TiK) aus Bonn kamen Ende Juli, um eine szenische Lesung des Theaterstücks in zwei Akten *Skelette (Skeletons)* von Hugh Steadman Williams darzubieten. Als Teil der Volkshochschule ist das Theater im Keller eine Laienbühne, welche mit den einfachen Mitteln einer szenischen Lesung das Publikum überzeugen konnte.

*

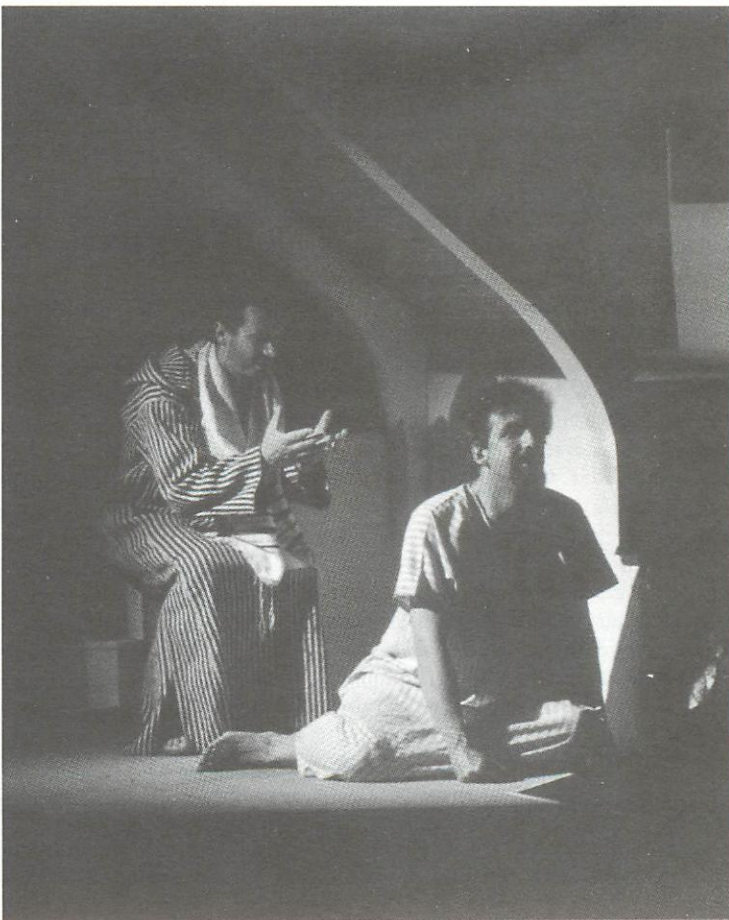
Schöpferische Talente aus den nordischen Ländern griffen mit spritzigen Melodien und viel Humor Probleme der Wohlstandsgesellschaft auf. Im Programm schrieben die Autoren: «Wir hoffen, dass wir uns nicht zu ernst nehmen und vielleicht einige Kerzenlichter entzünden, die Sie mit nach Hause nehmen können.»

*

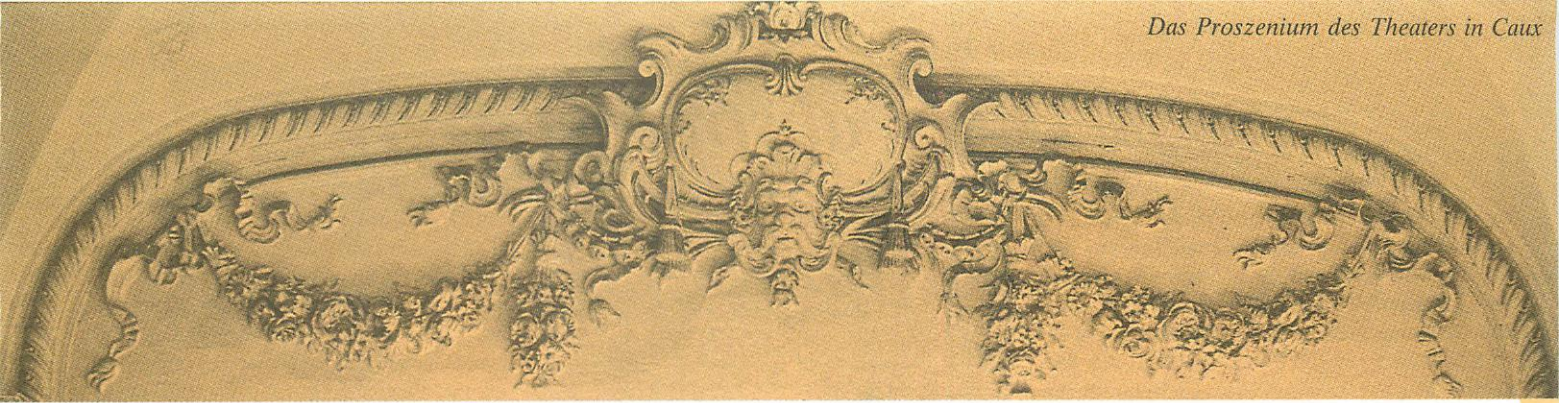
Die Schweizer Truppe «*La Marelle*» weiss schon seit einigen Jahren, dass die Geschichte Gottes mit den Menschen unter anderem viel dramaturgischen Stoff liefert. Sie inszeniert jedes Jahr ein Stück, mit dem sie sich jeweils mehrere Monate in Frankreich und in der Schweiz auf Tournee begibt. Diesmal gastierte das Ensemble mit dem Schauspiel *David et Bathséba* im Theater von Caux. Es stützt sich auf die alttestamentliche Geschichte und zeigt die Folgen menschlichen Hochmuts, aber auch die Chancen der Demut, dort, wo Macht an ihre Grenzen stösst.



Das Ensemble aus Bonn spielt *Skeletons*



Alttestamentliches Drama der Truppe La Marelle



Klassischer Tanz aus Indien: Manjula Narasimhan



George und Alice in Reden wir Klartext

Leseprobe: Reden wir Klartext

Komödie in drei Akten von Philip Tyndale-Biscoe
Das Ehepaar George und Alice spielten am Weihnachtstag Scrabble

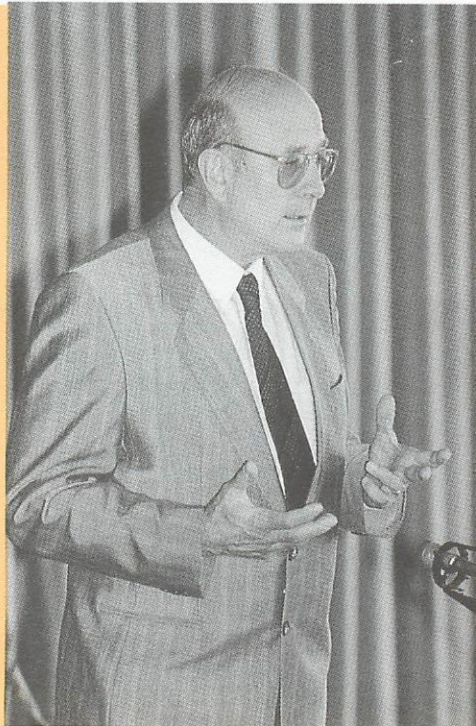
- ALICE** Komisch!
- GEORGE** Was ist komisch?
- ALICE** Diese Weihnachten. Es waren irgendwie die einfachsten Feiertage, die wir je hatten. Kein Truthahn, keine Knallbonbons mit blöden Sprüchen, kein Weihnachtspudding...
- GEORGE** Und kaum Alkohol!
- ALICE** Genau – und trotzdem waren es fröhliche Weihnachtstage, findest du nicht auch? Hier: «Kohl» – das gibt sechzehn Punkte!
- GEORGE** Bedauere, Eigennamen gelten nicht...
- ALICE** Das ist kein Eigenname...
- GEORGE** «Kohl» ist ein Eigenname.
- ALICE** Wer denkt schon an den? Es ist eine Gemüsesorte, stimmt's?
- GEORGE** Natürlich, zu dumm. Dann füge ich eben «Kopf» hinzu und punkte dreifach mit 45!
- ALICE** Gemein, und alles nur, weil Kohl zu weit links anfängt...
- GEORGE** Der süsse Duft des Sieges steigt mir in die Nase.
- ALICE** Man soll nie zu früh frohlocken! Schau bloss: «Wiedergeburt» – alle Buchstaben aufgebraucht. 50 Punkte. Los, Herr Grossmaul, schlagen Sie zu!
- GEORGE** «Wiedergeburt» geht nicht. Man schreibt's mit Bindestrich – und solche Wörter sind nicht erlaubt. Pech gehabt...
- ALICE** Dummes Zeug. «Wiedergeburt» ist ein normales Wort. Die Christen brauchen es die ganze Zeit.
- GEORGE** Es ist mir völlig egal, worüber die Christen sprechen – ich beharre auf dem Bindestrich.
- ALICE** Das sagst du nur, weil ich so hoch gepunktet habe.
- GEORGE** Nein, der Bindestrich gehört dazu...
- ALICE** Ich hole den Duden, dann wirst du sehen...
- GEORGE** Du wirst sehen!
- ALICE** (Von der Küche) Der Duden ist nicht bei den Kochbüchern wie sonst.
- GEORGE** Nun gut, ich gebe nach. Dafür mache ich mit meinem «Z» 56 Punkte, ich führe also noch.
- ALICE** Zeig her! Zenit, gut, wie viele Punkte?
- GEORGE** Du hast 83 und ich 101. Bin noch in Führung...
- ALICE** Woher das wohl kommt?
- GEORGE** Durch Intelligenz und Glück – Verstand bei mir, Glück bei dir.
- ALICE** Das meinte ich nicht. Ich dachte an Weihnachten.
- GEORGE** Ach, was du sagtest, dass wir es schön hatten, obwohl es uns schlecht geht. Die Firma noch so wackelig, und alles andere? – Jedenfalls war es schöner als letztes Jahr.
- ALICE** Vielleicht, weil es ohne Alkohol ging. Kein Streit – kein Kater.
- GEORGE** Vielleicht gibt es noch einen tieferen Grund.
- ALICE** Und der wäre?
- GEORGE** Ich weiss nicht. Etwas wie Elend des Überflusses und die Freude der Armut. Nicht direkt Armut, aber weniger Dinge...
- ALICE** Das überrascht mich. Du liebst sonst Dinge.
- GEORGE** Die harten Zeiten mögen mich erleuchtet haben. --- Es ist doch etwas Wahres an dem alten Sprichwort, dass man das Glück nicht mit Geld kaufen kann... (Etwas später)
- ALICE** «Neu»...
- GEORGE** Ja, irgendwie...
- ALICE** Nein, «neu» ist mein Wort – nicht besonders gut, nur 14 Punkte. Etwas anderes habe ich im Moment nicht.
- GEORGE** Ist dir beim Spiel etwas aufgefallen?
- ALICE** Nein, was?
- GEORGE** Die Wörter: sie beziehen sich alle auf Weihnachten. *Freude, neu, Wiedergeburt*. Wir sollten eine andere Regel einführen: Jedes Wort, das ins vorbestimmte Gebiet passt, erhält 20 Pluspunkte.

FRIEDEN – kein abstrakter Wert

Heute spricht man viel von Frieden, vielleicht viel öfter als in den vergangenen Jahren, und das nicht ohne Grund. Das Zusammentreffen von Umständen ist günstig. Angefangen mit den Grossmächten, scheint plötzlich jeder die Nützlichkeit bzw. die Notwendigkeit des Gesprächs für die Lösung von anscheinend unlösbaren Konflikten entdeckt zu haben. Diese Entwicklung begrüssen wir auch in der Schweiz. Die Gunst der Stunde muss genutzt, und die hochgestellten Persönlichkeiten auf ihren verantwortungsvollen Posten müssen ermutigt werden – aber auch alle ändern, denn jeder von uns trägt seine kleine Verantwortung für die Schaffung und Erhaltung des Friedens. Dieser Friede ist einfach und komplex zugleich.

Es gehört viel mehr dazu

Bloss von Frieden zu reden, genügt eben nicht. Mit dem Frieden verhält es sich ein wenig wie mit der Liebe oder der Demokratie: Er ist kein abstrakter Wert. Er wird geschaffen oder er zerfällt, täglich, überall. Man besitzt ihn nie ein für allemal. Man muss um



Botschafter Alfred Rüegg

seine Erhaltung kämpfen. Ausserdem ist Friede nicht einfach die Abwesenheit von Krieg. Er ist viel mehr. Abrüstung gehört dazu, aber auch Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit und vieles mehr. Darum möchte ich noch etwas erwähnen, das mir besonders wichtig scheint. Friede fängt in uns selber an. Institutionen, Diskussionsrunden, Organisationen genügen nicht. Jeder von uns muss versuchen, in seinem Land, bei seiner Arbeit, da, wo ihn das Leben hingestellt hat, so zu handeln und zu arbeiten, dass ein klein wenig Friede um ihn herum entsteht.

Darum brauchen wir auch Erziehungsarbeit, Bewusstmachung dessen, dass ein jeder ein wenig verantwortlich ist für den Frieden in der Welt. Und hier hat Caux seine Bedeutung. Sie hier wecken das Gewissen eines jeden, machen ihm die eigene Verantwortung bewusst, seine Möglichkeiten der Einflussnahme – in seinem Dorf, in seinem Verein, in seiner Familie, in seinem Land –, damit es etwas mehr Frieden gibt.

Diese Art Gespräch zwischen verantwortlichen und reifen Menschen wird hier in Caux

Unterwegs zu einer echten Mittelmeergemeinschaft

Aus dem Libanon, der seit März von beinahe ununterbrochenen Bombardierungen erschüttert wird, waren dreissig Teilnehmer nach Caux gekommen. Ein Schwerpunkt ihres Aufenthaltes war die Mittelmeertagung vom 5.–12. Juli. Ihre Berichte liessen das Schicksal ihres Landes zum Anliegen aller Konferenzteilnehmer werden.

Der Anwalt Ramez Salamé aus Beirut sagte kurz nach der Ankunft seiner Delegation: «Unser Land braucht dringend Menschen, die sich für Einigkeit, Wahrheit und Frieden einsetzen.» Jeder war sich der Dringlichkeit bewusst, so dass die ursprüngliche Idee dieser Tagung, «der Aufbau einer echten Mittelmeergemeinschaft», sich als äusserst aktuell erwies.

Praktisch werden

Giovanni Bersani, der vor kurzem nach dreissig Jahren als Ratsältester vom Europaparlament zurückgetreten war, berichtete von den Bemühungen in dieser Richtung auf politischer Ebene. Er legt viel Wert auf die Treffen in Caux, weil sie einen Geist schaffen können, der Menschen aus verschiedenen Lagern einander so näherbringt, dass sie gemeinsam zu praktischen Lösungen vorstossen (siehe Bericht und Interview mit Giovanni Bersani in unserer Mai/Juni-Ausgabe 1989). So erwähnte Bersani den Gewässerschutz und die Wasserverteilung als zu bewältigende Probleme,

die in näherer Zukunft zur Zusammenarbeit zwischen den sich heute bekämpfenden Anrainerstaaten des Mittelmeers führen könnten.

«Wo ist dein Bruder?»

Damit eine solche Zusammenarbeit möglich wird, muss zuerst ein Dialog entstehen. Ramez Salamé: «Dialog bedeutet gemeinsames Wachsen in der Erkenntnis der Wahrheit und der Liebe. Dies entspricht der eigentlichen Bestimmung des Menschen... Als Gott von Kain, der seinen Bruder Abel umgebracht hatte, wissen wollte: «Wo ist dein Bruder?» antwortete dieser: «Wie soll ich das wissen? Soll ich meines Bruders Hüter sein?» Tatsächlich sind wir die Hüter unserer Brüder. Tatsächlich ist in dieser Woche das Vertrauen zwischen Menschen verschiedener Herkunft gewachsen.»

Die dreissig Libanesen waren gruppenweise, zum Teil auf beschwerlichen Umwegen, ange-reist. Sie gehörten verschiedenen Religionen und Generationen an – muslimische und christliche Politiker, Krankenschwestern, eine Lehrerin, Studenten und Sozialarbeiter, ein Goldschmied, Juristen...

Kritik ermutigen

Auch zwanzig Zyprioten der türkischen, griechischen und armenischen Volksgruppen nahmen an der Tagung teil. Es kam zu einem erstaunlichen Wiedersehen, als sich eine grie-

chisch- und eine türkisch- zypriotische Familie unerwartet nach 20 Jahren wieder begegneten, nachdem sie früher, vor den Spannungen und der Spaltung der Insel, Nachbarn in derselben Strasse gewesen waren.

Es genügt aber nicht, Menschen verschiedener Lager oder politischer Ansichten unter demselben Dach zusammenzuführen, wenn man Friedensarbeit leisten will. Der Anwalt Salamé zitierte vier Punkte, die ein libanesischer Weiser einmal als Bedingung für echten Dialog aufgezählt habe:

- den andern als mir völlig ebenbürtig anerkennen
- ihm mein Herz öffnen und ihn die ganze Wahrheit über mich selbst erkennen lassen
- sein Wohl beabsichtigen
- ihm erlauben, meine Überzeugungen genauer zu hinterfragen, ja ihn sogar zur Kritik an meinen Behauptungen ermutigen.

Drei Religionen – drei Tugenden

S.E. Salah Stétié, Sprecher des libanesischen Aussenministeriums für die muslimische Seite, drückte es folgendermassen aus: «Jede der drei grossen Religionen bringt eine der drei theologischen Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe an erster Stelle. Im Islam ist es der Glaube, für das Judentum die Hoffnung, für die Christenheit die Liebe.» Gegen Ende des Mittelmeerdialogs meinte er: «Wir behaupten nicht, alle Probleme gelöst zu haben, aber wir haben die echten Fragen aufge-

Französisch-englisches Impromptu

angebahnt. Darum beglückwünsche ich Sie zu Ihrem Kommen und ebenso die für die Organisation dieser Konferenzen Verantwortlichen. Ich ermutige Sie, diese geduldige und im stillen geleistete Arbeit fortzuführen. Darin gerade liegt ihre Stärke.

Aufgabe der Schweiz

Nicht spektakuläre «Shows» oder grosse Wunder schaffen den Frieden. Wir sind glücklich darüber, dass die Schweiz diese Konferenzen und den Sitz der Stiftung, die sie veranstaltet, beherbergen darf. Was können wir noch wünschen? Wir können Ihnen hier einen wunderbaren Rahmen bieten, der nicht unser Verdienst ist, denn die Natur ist grossartig und inspiriert Sie. Aber Sie können in diesem Land die Verschwiegenheit, die Stabilität, die Sicherheit finden, die ein entspanntes Gespräch ermöglichen. Ich wünsche Ihnen also, dass Sie bei Ihrer Heimkehr das in Erinnerung behalten, was Sie hier in Caux gelernt haben, und es für die Schaffung des Friedens nutzen.

*Botschafter A. Rüegg,
Abteilungsleiter im eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten*

worfen.» – «Wir haben Einigkeit zwischen uns aufgebaut, haben versucht, miteinander wirklich offen zu sein, aber die Wahrheit jeweils mit Liebe auszudrücken», fügt Monsignor Georges Skandar, Bischof von Zahlé im Bekaa-Tal, bei.

Die beiden Männer, die sich in ihrem Land in den letzten Jahren wohl kaum begegnen und schon gar nicht so offen miteinander sprechen konnten, faszinierten die Konferenzteilnehmer in einem kleinen Seminar durch ihre sorgfältige, historisch ausgewogene Darlegung der Lage. Obwohl sie aus den zwei sich bekämpfenden Lagern stammen, zeigte jeder, wie sehr er die Tradition, Kultur, Geschichte,

Vorwort: Er ist Engländer, sie Französin. In 32 Jahren hat ihre Ehe nichts an Liebe, Humor und Lebensfreude eingebüsst. Hier ihre eigene, teils heitere, teils ernste Beschreibung dieser «entente cordiale»:

Laurie: Die englische Hälfte bin ich.

Elsa: Das sieht man, oder etwa nicht?

Laurie: Seit gut 35 Jahren arbeiten wir beide mit der Moralischen Aufrüstung, vor allem in Lateinamerika. Bekanntlich bringt es immer Vorteile, wenn man aus seiner Geschichte lernt. Etwas vom Besten, was uns Engländern zustiess, war die Eroberung durch die Normannen im Jahre 1066. Also liess ich mich bald nach meiner Ankunft in Lateinamerika von «den Franzosen» erobern.

Elsa: Hier wird viel von Einigkeit gesprochen. Wir beide lieben uns sehr. Doch Liebe allein reicht nicht aus, um die aufgewühlten Gefühle einer Französin oder eines Engländers zu besänftigen, wenn ein Ehekrach ausgebrochen ist.

Drei Wochen nach unserer Heirat in Brasilien sollten wir zu einer Konferenz in die USA reisen. Meine Freundinnen sagten: «Lass uns dir als Hochzeitsgeschenk zwei Kleider stiften.» So ging ich zu Laurie und kündigte ihm an, ich würde morgen diese Kleider kaufen

gehen. Er antwortete: «Aber nur ja nichts Grünes! Und keine Ballonärmel, das schätze ich gar nicht, und nicht einen solchen Halsausschnitt!» Ich blickte ihn an und entgegnete: «Mit dreissig muss ich mir wohl nicht mehr sagen lassen, wie man sich kleidet.» Und er konterte: «Eben, so seid ihr Franzosen. Ihr glaubt immer, alles zu wissen, und genau deshalb habt ihr jetzt diesen Algerienkrieg.» Ich gab zurück: «Und ihr Engländer, was macht ihr in Zypern?» (dort war nämlich auch Krieg).

Damit war natürlich unsere schöne Einigkeit im Eimer. Wir beschlossen, ins Freie zu gehen in der Hoffnung, die frische Luft würde unsere erhitzten Gemüter abkühlen. Doch nichts dergleichen geschah. Wir gingen wieder hin ein und machten den Versuch, uns gegenseitig alles zu sagen, was wir dachten. Aber es wurde nur noch schlimmer.

Laurie: «Warum sagst du nichts?», fragte sie schliesslich, worauf ich zurückgab: «Weil jedesmal, wenn ich den Mund auf tue, du den Satz beendest!»

Elsa: Endlich fiel uns ein, wir könnten das tun, was wir alle hier lernen, nämlich eine Weile still werden und auf das Tiefste in unserem Herzen horchen. Einige nennen es Gottes Stimme, andere das Gewissen. In dieser ▶

Philosophie und Religion des andern kennt, wertschätzt und ehrt.

Nichts unter den Teppich kehren

Es kam aber auch zu recht heftigen Aussprachen; so zum Beispiel über die Situation in Zypern. «Dies war freilich notwendig, um jedem klarzumachen, wie der andere die Lage sieht, was ihn beschäftigt, was ihn verletzt. Erst dann ist es möglich, einer Lösung näherzukommen», meinte einer der Zyprioten. «Wenn wir Probleme lösen wollen, uns aber in der Beurteilung der Lage nicht einig sind, laufen wir Gefahr, das Ziel zu verfehlen.» Auch von der Einmischung einiger Staaten

und der Gleichgültigkeit anderer, zum Beispiel vieler europäischer Staaten, war die Rede. Bei weitem nicht alles könne auf die Interessenskonflikte der Grossmächte zurückgeführt werden, meinte ein weiterer libanesischer Jurist: «Die Christen wollen Freiheit, die Muslime fordern Gerechtigkeit.» Und ein türkischer Zypriote führte aus: «Wir müssen den Fehlern der Vergangenheit ins Auge sehen und sie zugeben, sonst kommt das, was wir unter den Teppich kehren wollen, plötzlich andernorts wieder zum Vorschein und vergiftet das Ganze.» Zwischen ihm und einem griechischen Landsmann kam es darauf, Minuten vor dessen Abreise, zu einem versöhnenden Gespräch.

Noch ein weiter Weg

Nach der Vorführung des Films «Der Zukunft zuliebe» äusserte eine Türkisch-Zypriotin, wie sehr sie sich mit diesem Schicksal identifizieren könne: «Ich möchte, ich wäre schon so weit, wie Frau Laure es war, aber ich bin mir bewusst, dass der innere Weg, den ich zurückzulegen habe, noch lang ist.»

Bestimmt ist dieser Weg für manche Teilnehmer aus dieser leidgeprüften Gegend noch lang, aber viele haben den Schlüssel zum Verständnis der andern gefunden. Sie sind unterwegs, und wenn dereinst die politische Lage in der Region sich ändert, werden sie bereit sein, die Kräfte der Versöhnung und der Verständigung zu unterstützen.



Während des Mittelmeerdialogs

Fortsetzung, Impromptu

Zeit der Stille fiel mir ein, dass ich mich als Französin den Engländern auf zwei Gebieten deutlich überlegen fühlte: auf jenem der Mode und des Kochens. Und so hatte ich mit meiner Haltung – berechtigt oder nicht! – zwei wichtige Türen in unserem Eheleben zugeschlagen. Ich dachte deshalb, ich solle ihn um Verzeihung bitten.

Laurie: Gott spricht ganz schön deutlich! «Du bist ein typischer britischer Imperialist, der sich das Recht herausnimmt, jedem andern Erdbewohner zu sagen, was und wie er alles tun solle. Du tätest gut daran, dich bei deiner Frau zu entschuldigen.» Was ich auch tat.

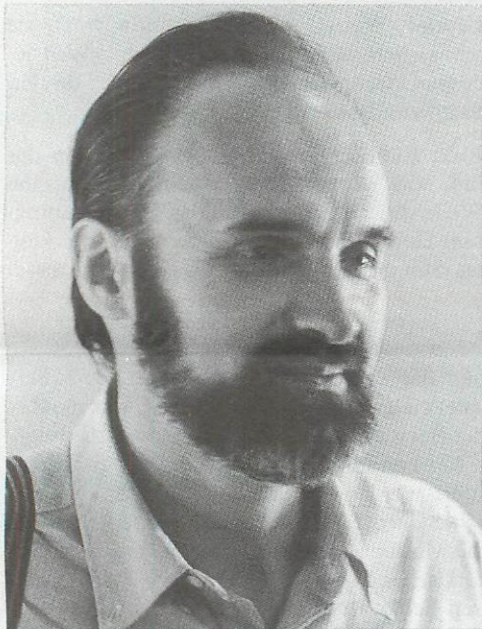
Elsa: An jenem Tag entdeckten wir ein Geheimnis, das seither unser Leben bereichert hat: Der Schlüssel zur Einigkeit liegt in der restlosen Ehrlichkeit über uns selbst und in der aufrichtigen Vergebung. Und zusätzlich wird unsere Einigkeit als Europäer dadurch gefestigt, dass wir beide unabhängig voneinander vor vierzig Jahren die Verpflichtung eingegangen sind, Gott bedingungslos und irgendetwo in der Welt zu dienen.

Laurie: Übrigens – als ich Elsa bat, meine Frau zu werden, sagte sie sofort ja. In Anbetracht dessen, dass die Engländer fünfhundert Jahre zuvor die Jungfrau von Orléans ver-

Werte des Lebens deutlich wahrnehmen. Und so ist das, was diese Länder uns Europäern zu vermitteln haben, unendlich kostbar. brannt hatten, war dies eine recht grosszügige französische Geste!

Die Jahre in Lateinamerika haben uns zwei Europäern geholfen, das wirklich Wertvolle im Leben zu erkennen. Gestern sagte mir ein Libanese: «In einer Krise stellt sich klar heraus, was echt und was oberflächlich ist.» In Lateinamerika, im Nahen Osten, in Asien – wo immer ein Land durch eine tiefe Krise geht, lässt Gott die Menschen die höchsten

Hoffnungszeichen in Ost und West



Zelinski: «... die Seele erwacht»

Eine langersehnte neue Dimension erhielt die Konferenz durch die Teilnahme zahlreicher Mittel- und Osteuropäer. Zu ihnen gehörte Professor Zelinski aus der UdSSR, der mit seiner Frau und einem kleinen Sohn gekommen war. Wladimir Zelinski, geboren 1942 in Taschkent, ist Redakteur einer russischen Zeitschrift, Auslandkorrespondent zweier französischer Tageszeitungen und war während zehn Jahren am Moskauer Institut für Philosophie tätig.

Ein lebhaftes Echo entstand, als er sich bei all jenen entschuldigte, denen sein Land nicht nur schweres Leiden, sondern auch Angst und Lüge aufgezwungen habe, besonders in Osteuropa: den Polen, den Tschechen, den Deutschen. Ausgelöst wurden seine Worte durch das Votum einer Österreicherin, die berichtete, wie sie als junge, nach dem Zweiten Weltkrieg geborene Studentin gelernt habe, sich mit der Vergangenheit ihres Landes zu identifizieren, und die sich für das Leid entschuldigte, das der Nationalsozialismus verursacht habe.

In der Zeit, die mir zur Verfügung steht, kann ich nicht auf alle Einzelheiten des sowjetischen Lebens eingehen. Daher hier kurz einige Gedanken zu einer möglichen Einheit Europas auf christlicher Basis. Was geht in unserem Land vor? Zwei Wörter umschreiben die Lage: Erneuerung und Krise. Eigentlich ist es ein und dasselbe, denn während der Staat seine Strukturen zu erneuern versucht, erlebt die Gesellschaft eine tiefe Krise – wirtschaftlicher, kultureller, nationaler Art –, eine Suche nach der eigenen Identität. Die langen Jahre der Diktatur, der aufgezwungenen Ideologie haben viele Wunden hinterlassen, und die tiefste unter ihnen ist das Gefühl eines Verlustes der Seele. Und so sucht jetzt bei uns jeder seine verlorene und wiedergefundene Seele, in allen Bereichen. Ein grosser geistlicher Aufschwung ist im Gange, eine Rückkehr zur Kirche, also eine Wiederentdeckung der religiösen Seele.

Gott lässt sich finden

Oft werde ich gefragt, wie man nach so vielen Jahren atheistischer Diktatur Christ werde. Diese Diktatur ist, so behaupte ich heute, ein Geschenk Gottes. Denn dank ihr lässt er sich leichter entdecken als in einer religiös zweideutigen Umgebung, unter den Bedingungen der Konsumgesellschaft. Die Abwesenheit Gottes trägt in sich einen gewissen Hinweis auf seine Gegenwart. Wenn Gott unbedingt und vollständig aus dem Leben gestrichen wird, erwacht die menschliche Seele und entdeckt ihn in seiner ganzen Tiefe. Die Umstände, die dazu führen, mögen völlig verschieden sein, aber das Erlebnis bleibt sich gleich.

Er gehört nicht ins Museum

Viele Menschen, auch fortgeschrittenen Alters, entdecken heute Gott, den Glauben, ihre Kirche, ihre Überlieferung, ihre religiöse Identität. Doch sogar dieser Prozess birgt viele Probleme: die Gefahr der Abkapselung

oder jene, dass die Kirche in eine Art volkskundliches Museum, ein nationales Erinnerungsstück verwandelt wird. Der Hang zur Isolierung einer solchen Kirche ist stark.

Nun, ich bin ein Befürworter der Einheit. Im Westen traf ich auf dieselbe Suche, denselben Durst nach religiöser Identität. Wohl sind die Voraussetzungen ganz anderer Art, aber sogar in der Konsumgesellschaft sind viele neue Ansätze vorhanden, gibt es Hoffnung, sieht man Zeichen geistlicher Erneuerung.

Aufeinander angewiesen

Meine zweifache Erfahrung – ich habe mein ganzes Leben in der Sowjetunion verbracht und kam im vergangenen Dezember zum erstenmal in den Westen – bezeugt mir, dass beide Teile Europas, Ost und West, sich auf einer tiefgehenden Suche befinden: der Suche nach ihrer religiösen Seele. Diese Seele lässt sich nicht in einer geistlichen Abkapselung finden. Ich bin zutiefst überzeugt, dass wir aufeinander angewiesen sind. Die Erfahrung des Westens ist kostbar für die Christen des Ostens. Und ebenso denke ich, dass die Glaubenserfahrung, nicht nur der neuen Generation der UdSSR, sondern der ganzen Ostkirche, ein wenig zum geistlichen Leben des Westens beitragen kann.

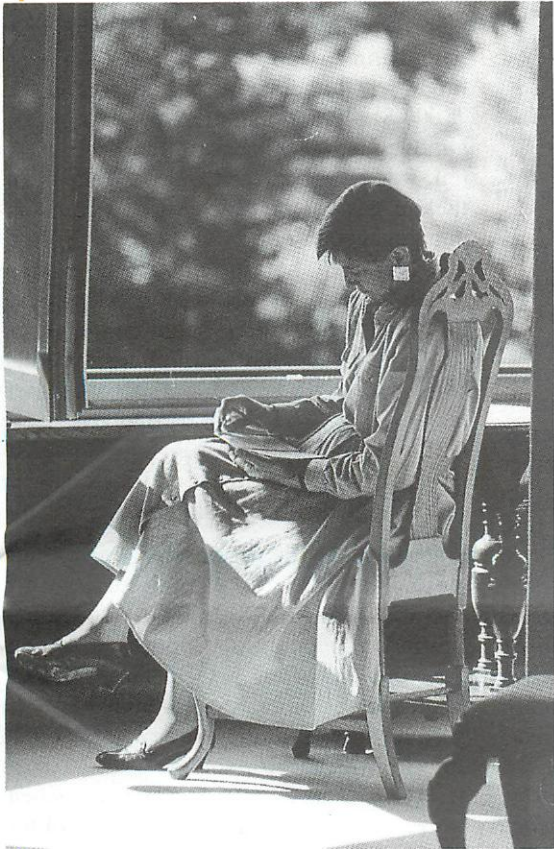
Frage an Russland

Ich betrachte Ihre Konferenz, Ihr Haus als eines der Zeichen dieser Annäherung, dieser Einheit, die zwischen Ost und West im Entstehen ist. Auf beiden Seiten gibt es viele solche Hoffnungszeichen. Der grosse russische Denker Wladimir Solowjew richtete an Russland die Frage: «Du willst ein Orient sein – aber was für einer? Ein Orient des Xerxes (des persischen Kaisers) oder ein Orient von Christus?» – Ich glaube, unser Land ist jetzt im Begriff, sich aus einem Osten des Xerxes, einem Osten Cäsars, in einen Osten Christi zu verwandeln.

Schnapp- schüsse



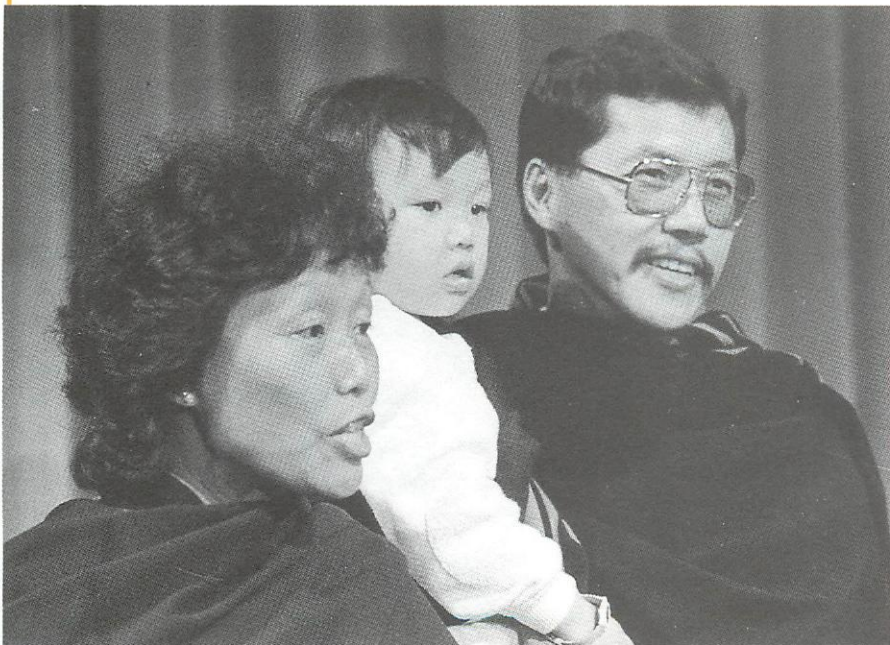
Dialog zur Bewahrung der Schöpfung: v.l.n.r. Dr. P. Lauffs, MdB, Professor V. Weisskopf, Professor E. Kellenberger und F. Kardinal König



«... dieser Moment der Stille»



Teresa und Fidel Chavez Mena, El Salvador: «Konstruktive Oppositionspolitik»



Familie Ooi aus Malaysien



Helene: «Diesen Sommer ergriffen wir die Chance, mehr Verantwortung zu übernehmen, und etwas für unsere Altersgenossen zu tun. ... Wir wollten mit ihnen herausfinden, wie jedes von uns den gottgegebenen Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung ernstnehmen und im Alltag ausführen kann.»

CHINA PERSÖNLICH

«...damit unsere Kinder und Enkel nicht wieder leiden müssen»

Grace und Ren-Jou Liu aus Taipeh (Taiwan) verbrachten mit ihren Kindern einen Monat in Caux. Dies war der vierte längere Aufenthalt auf einer Art «Schulungsweltreise», die sie während der vergangenen anderthalb Jahre unternommen hatten.

«Wir sind ein stolzes Volk»

Grace:

Diese Studien- und Schulungsreise sollte es uns ermöglichen, andere Länder kennenzulernen und vor allem zu lernen, als Chinesen auf demütige Art mit Kopf, Hand und Herz ändern zu dienen. Das Bewusstsein, auf eine fünftausendjährige Kultur und Geschichte zurückblicken zu können, hat uns Chinesen zu einem stolzen und selbstbezogenen Volk werden lassen. Wir betrachten unsere asiatischen Nachbarländer von oben **herab und sind nicht besonders interessiert** an dem, was in der Welt geschieht. Die Volksrepublik China hat in den letzten Jahrzehnten viel gelitten. Es gab interne Kriege, Invasionen, die Kulturrevolution und kürzlich das Massaker von Peking. Ren-Jou und mir liegt deshalb sehr daran, dass wir Chinesen bereit werden, von andern zu lernen, uns für sie zu interessieren und an ihrem Schicksal Anteil zu nehmen.

Während ihres Englandaufenthalts trafen sie im Mai einen Studenten, der früher an einer Universität in Peking unterrichtet hatte. Er war ganz begeistert vom disziplinierten Kampf der Studenten auf dem Tiananmen-Platz und der Toleranz der Regierung. Er war voller Zuversicht für die Zukunft des Landes.

Ren-Jou:

Am 3. Juni besuchte uns dieser Student im

Konferenzzentrum der Moralischen Aufrüstung in Cheshire. Er hatte fünf Freunde mitgebracht.

Zerstörte Hoffnungen

Um 22 Uhr schalteten wir die Fernsehnachrichten ein, gerade als der Sprecher las: «Die chinesische Regierung hat den Soldaten den Befehl erteilt, auf die Demonstranten zu schießen. Sechzig wurden getötet.» Der Freund erblasste und brach in Tränen aus. Seine Hoffnung für die Zukunft Chinas war zerstört. Lange brachte er kein Wort heraus. Meine Frau ging zu ihm hin und fragte, ob er nicht zu Hause anrufen möchte. In Peking war es sechs Uhr früh. Seine Frau war mit dem dreimonatigen Sohn in der Wohnung auf dem Universitätsgelände. Er richtete ihr aus, was er eben erfahren hatte und bat sie, das Haus nicht zu verlassen. Am nächsten Morgen kam die Nachricht von Hunderten von Getöteten. Unser Freund war erschüttert. Schliesslich beschloss er, mit seinen Freunden an der Demonstration vor der chinesischen Botschaft in London teilzunehmen. Wir gaben ihnen etwas Geld sowie Material für ihre Spruchbänder. Als wir sie verabschiedet hatten, beteten wir mit den andern fünfzig Menschen im Zentrum für ihre Sicherheit und für die Bestimmung und Rolle Chinas. Eine Woche später trafen Lius einen weiteren chinesischen Studenten in Manchester, der dort sein Doktorat in Kernphysik vorbereitet. Er wollte wissen, warum es möglich sei, dass die chinesischen Behörden derart brutal gegen eine friedliche Demonstration vorgehen, und was die Moralische Aufrüstung in einer solchen Situation zu sagen hätte.

Ein vergessener Faktor

Ren-Jou:

Ich erinnerte mich an unseren Besuch in Indien wenige Wochen zuvor und erzählte unserem chinesischen Freund, wie wir dort von Studenten gehört hatten, die sich mit der Korruption in der Regierung und der Gesellschaft auseinandersetzen. 52 von ihnen waren kurz vor unserem Besuch zu der Eisenbahnverwaltung gezogen, um Geld für Schwarzfahrten zurückzuerstatten. 75000 Studenten nahmen an einer Protestkundgebung gegen Korruption in Bombay teil, wo sie berichteten, wie sie den Bibliotheken gestohlene Bücher zurückgebracht und zugegeben hatten, dass sie bei Prüfungen gemogelt hatten. Ich fragte unseren neuen Bekannten, ob wohl die chinesische Führung mehr Interesse und Gesprächsbereitschaft gezeigt hätte, wenn die Studenten bekanntgegeben hätten, wo sie bei sich selber etwas geändert hatten, um dann ihre Hoffnung und Vision für ihr Land zu erläutern. Er stimmte mir bei und hielt dies für einen möglichen zukünftigen Weg.

Einer der Gründe für unseren Besuch hier in Caux und unsere Studienreise zuvor ist, dass wir die innere Weisheit und die Strategie finden möchten, um mithelfen zu können, die Nöte unseres Landes China zu beantworten. Jene Studenten hatten den Mut, ihr Leben für die Änderung Chinas zu opfern. Warum also sollten wir Lebenden heute nicht unsere Selbstsucht aufgeben, um eine Zukunft ohne Furcht und Bitterkeit aufzubauen, damit unsere Kinder und Enkel nicht wieder leiden müssen?



Ren-Jou, Grace und die Kinder

Die wichtigste aller Ressourcen

Noch vor einigen Jahren hätte wohl die Frage nach der besseren Verwendung der Ressourcen idealistisch oder wirklichkeitsfremd ange-mutet. Aber heute ist die Umweltfrage in beinahe jedem Land zuvorderst auf die politi-sche Agenda gerückt.

Im Blick auf das nächste Jahrhundert bin ich überzeugt, dass es keinen allgemeinen Man-gel an Ressourcen geben wird: Luft, Sonne, Wasser, Land, Lebensmittel, Kapital, Men-schen. Der Vorrat an jedem ist mehr als genü-gend. Gott hat uns reichlich gegeben. Was auf dem Spiel steht, ist die Qualität all dieser Mittel: Verschmutzungsfaktoren, saurer Re-gen, Ozonloch, Kehricht, Wasserverschmut-zung, nationale und internationale Konflikte. Diese Probleme und zahlreiche andere bedro-hen unsere grundlegenden Vorräte. Wir ste-hen kurz vor dem Punkt, wo wir unsern von Gott gegebenen Reichtum zerstören könnten.

Wenn wir uns die Erhöhung des Lebensstan-dards, das heisst eine Vermehrung der Güter für die Weltbevölkerung, zum Ziel setzen, dann besteht eine unserer grössten Herausfor-derungen darin, zu bewahren und zu vermeh-ren, was uns geschenkt wurde. Und darauf sollten wir uns ausrichten, nicht bloss auf Bewahrung um ihrer selbst willen. Das heisst, wir sehen uns einer tiefgreifenden Revolution gegenüber.

Alles inbegriffen

In nächster Zukunft müssen wir in den Ver-kaufspreis alles einbauen, vom Produktions-wert einer Ware bis zu ihren Entsorgungsko-sten, ja sogar den medizinischen und ökologi-schen Folgekosten. Also werden Investitions- und Verbrauchsentscheide auf dieser Grund-lage der vollen Kostendeckung getroffen wer-den müssen. Dieses System sollte geradezu bindend sein: keine Sonderbewilligung für ge-wisse Länder oder Unterscheidung zwischen Inlandverbrauch und Export. All dies muss weltweit anerkannt werden. Ein Preissystem, das einem Produzenten erlaubt, die Ver-schrottungskosten für Gebrauchtwagen zu missachten, um den Preis unterbieten zu kö-nnen, während ein anderer sie einberechnet, ist unannehmbar.

Plastikbeutel und Wegwerfspritzen

Doch gehen wir vom Makro- zum Mikrokos-mos unseres Alltags. Heute zahlt der Durch-schnitts-Hausbesitzer in den USA monatlich mehr für sein Kabelfernsehen als für Abfall-entsorgung. Dies wird sich bald ändern, denn der Platz für unsern Kehricht wird knapp. Einige konkrete Beispiele:

– Jeder kauft gerne Gemüse in Plastikbeu-teln. Es ist so sauber und bequem und scheint nicht viel zu kosten. Aber langsam merkt der Amerikaner, dass es doch eine Menge kostet, weil diese Säcke sowie die

Wegwerfbecher aus Styropor, die uns das Abwaschen ersparen, biologisch nicht ab-baubar sind. Deshalb kostet ihre Beseiti-gung in verschiedener Hinsicht ein Ver-mögen.

– In meinem Staat New Jersey ist der Touris-mus eine bedeutende Einnahmequelle, dank unserer herrlichen Badestrände. Die-se werden fortwährend mehr verschmutzt. Der kritische Punkt kam letzten Sommer, als medizinische Abfälle von New York an unsere Strände gespült wurden. Der Ge-danke, auf eine Wegwerfspritze voller Blut zu treten und sich mit Aids anzustecken, erschreckte die Leute. Schlagartig entleer-ten sich die Strände und damit auch die Gaststätten und Hotels. Der Verlust ging in



Francis X. Stankard

die Milliarden von Dollars – ganz abgese-hen vom Urlaubsvergnügen, das Millionen Menschen abhanden kam.

Und woher all dieser Spitalabfall? Nun, die Spitäler haben sich der Wegwerfgesellschaft angeschlossen, indem sie weitgehend auf Ein-wegmaterial umstellten. Anfänglich meinte man, damit Spitalkosten senken zu können. Nun merken wir, dass das Gegenteil zutrifft. Die Spitalkosten mögen gesunken sein, dafür sind aber die Entsorgungskosten sprunghaft angestiegen.

Diese Entsorgungskosten verändern schon jetzt die Lebensgewohnheiten. Die Wegwerf- gesellschaft wird ernsthaft in Frage gestellt. Wegwerf- und Einwegflaschen sind schon

vielerorts verboten. Ich kenne eine kleine Ge-meinde, die jedem Haushalt vier Säcke ab-gibt, in die der Kehricht sortiert abzufüllen ist. Wer einen fünften oder sechsten Sack benötigt, bezahlt zusätzlich, und zwar viel. Dies ändert die Gewohnheiten rasch.

Unter den Begriffen «Lebensstandard» und «Reichtum» versteht die Allgemeinheit heute, wie ich meine, nicht mehr einfach «Dinge», sondern Lebensqualität überhaupt. Sie wünscht sie sich. Sie weiss, dass sie etwas kostet. Sie ist bereit, dafür zu bezahlen. All-mählich dämmert uns, dass diese Kosten heute festgesetzt und bezahlt werden müssen, nicht erst von kommenden Generationen.

Auf Kosten zukünftiger Generationen

Weil viele Länder ständige Steuerdefizite hin-nehmen, konsumieren sie über ihre Verhält-nisse hinaus und leben damit auf Kosten zu-künftiger Generationen. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass dabei die Vereinigten Staaten an vorderster Front liegen. Bewusst hat die Gesetzgebung bei uns den Konsum gefördert und das Sparen benachteiligt.

Wie so vieles, schien es eine zeitlang zu klap-pen. Man besass mehr und mehr, das einen glücklich machen sollte. Das System brachte auch Inflation, hohe Zinssätze, eine weltweite Dollarentwertung, ein Absinken der Infra-struktur und schliesslich das Gegenteil des-sen, was man eigentlich wollte: einen deutlich verlangsamten Anstieg des Lebensstandards.

Auf Regierungsebene hat dieses Defizit zu einer guten Verdoppelung der Staatsschuld innerhalb von zehn Jahren geführt. Damit wandelten sich die USA international vom Gläubiger- zum Schuldnerstaat. Warum ich das hier erwähne? Weil es um eine ungeheure Verschwendung von Vorräten geht – von Mit-teln, die dazu hätten dienen können, weniger begünstigten Gegenden der Welt zu helfen oder gewiss auch vermehrt unsere eigene so-ziale Probleme anzugehen.

Die menschlichen Fähigkeiten nutzen

Dies bringt mich zur wichtigsten aller Res-sourcen: zum Menschen. Die mangelnde Nutzbarmachung der phantastischen Fähig-keiten im Menschen stellt den grössten Miss-brauch von Ressourcen dar. Totalitäre Regi-mes von links und rechts ersticken diese Fä-higkeiten.

Bildung ist unerlässlich

Ganz bestimmt sollten Regierungen die Bil-dung fördern, und nicht bloss durch Geld. Eine gebildete Bevölkerung ist der beste Vor-rat eines Landes. Die asiatischen Länder, die sich in den vergangenen dreissig Jahren so gut schlugen, haben alle ein hohes Bildungs-niveau. Japan weist die höchste Pro-Kopf-



Originelles Tauschangebot: Schulden gegen Natur

Verkaufsziffer der Welt für Bücher auf. Korea rühmt sich, mehr Dokortitel pro Kopf als irgendein Land der Welt zu haben. In der Tat wurde bei den Olympischen Spielen in Seoul auch ein Lehrer dazu auserwählt, die Flamme zu entzünden – ein recht deutlicher Hinweis darauf, welch hohen Stellenwert Korea der Bildung zumisst.

Technik und Mathematik

Gewollt oder ungewollt wird die Technik eine zunehmend grössere Rolle in unserem Leben spielen. Deshalb müssen wir unsere Jugend zu ihrem Verständnis und Gebrauch anleiten. Ich bin sehr für Kunsterziehung, Geisteswissenschaften und alles ähnliche. Aber ich behaupte, dass heute niemand allgemeingebildet ist, wenn er/sie nicht mit Computern umgehen kann, die moderne Wirtschaft versteht und gut versiert ist in exakten Wissenschaften, besonders in Mathematik. In Japan kommen bei den Universitätsabgängen auf einen

Juristen 10 Ingenieure. In den USA ist es genau umgekehrt. Wer wundert sich da noch, dass Japan in der Technologie an die Spitze vorrückt?

Schwindende Grenzen

Nun habe ich viel von einzelnen Nationen gesprochen – dies, weil wir heute die Welt noch so sehen. Ressourcen sind jedoch eine globale Angelegenheit. Ihre Verschwendung wird oft weltweit oder zumindest international betrieben. Auf dem Gebiet ihrer Bewahrung ist die Welt eins geworden. Die Probleme müssen auf multinationaler Ebene angegangen werden. Länder müssen einsehen, dass sie ändern gegenüber Verantwortung tragen. In Anbetracht dieser Tatsache hat in den USA eine Gruppe betroffener Bürger die Organisation «Conservation International» (Bewahrung international) ins Leben gerufen. Sie wird aus privaten Mitteln finanziert, und ich bin stolz, zur Geschäftsleitung zu gehören.

UMWELT

Wir arbeiten breitgefächert. Hier kurz eines unserer einfallsreichsten Projekte:

Tausch: Schulden gegen Natur

Aus einem privat gesammelten Fonds kauften wir auf dem offenen Markt 650 000 Dollar der bolivianischen Aussenhandlungsschuld, und zwar mit beträchtlichem Rabatt. Darauf schenkten wir diesen Betrag der Regierung Boliviens, so dass diese ihre Staatsschuld entsprechend vermindern konnte. Als Gegenleistung stellte sie uns einen Kapitalfonds in eigener Währung zur Verfügung und erklärte sich einverstanden, ein Gebiet von 10 500 km² beiseitezustellen, das unter dem Namen «Beni-Biosphäre-Reservat» bekannt wurde. Dort sind Umweltschützer am Werk, um die unerhörte Artenvielfalt der Gegend am Leben zu erhalten. Und noch wichtiger: Sie experimentieren langfristig, um herauszufinden, ob die Ressourcen eines Tropenwaldes auf wirtschaftliche und tragbare Weise verwendet werden können. Dies hat bekanntlich bisher niemand getan. – Die Zinsen aus dem Fonds decken die laufenden Kosten des bolivianischen Experiments.

Dieser Tausch von «Schulden gegen Natur» veranschaulicht die Verknüpfung von scheinbar unzusammenhängenden Fragen wie Verschuldung und Treibhauseffekt. Saurer Regen, Freihandel und eine Menge anderer Themen fallen in dieselbe Kategorie. Sie sind grenzüberschreitend. Ihre Lösung wird internationale Zusammenarbeit bedingen, und die Lebensqualität wird bis weit ins nächste Jahrhundert hinein davon bestimmt werden, wie geschickt wir damit umgehen.

Hier hat der Nationalstaat ausgedient

Kurz gesagt, hat der nationale Staat als unabhängige Einheit in vielen Fragen des Umweltschutzes ausgedient. Wir sitzen alle im selben Boot – mit einer Ausnahme: Die heutigen industrialisierten Länder haben meines Erachtens die moralische Verpflichtung, den weniger begünstigten zu helfen. Wie dies geschehen soll, darüber könnte endlos diskutiert werden.

Dieses Haus hier ist mehr als bloss ein internationaler Treffpunkt, wo übliche Probleme auf übliche Weise erörtert werden. Es hat eine höhere Bestimmung. Deshalb tun wir gut daran, uns zu erinnern, dass Nationen wie einzelne an den Ausspruch Christi gebunden sind: «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Und schliesslich steht im selben Sinn im ersten Kapitel des Predigerbuches: «Ein Geschlecht vergeht und ein anderes kommt, doch die Erde bleibt immerdar.» Anders gesagt: Gott gab uns diese Erde zum Gebrauch und zur Bewahrung für andere, nicht zur Zerstörung.

Francis X. Stankard

Auszüge aus seiner Rede zum Thema «Die Ressourcen besser nutzen». Der Referent ist Mitglied der Generaldirektion der Chase Manhattan Corporation, New York.

Anliegen der jungen Generation

Während des ganzen Sommers nahm eine ansehnliche Zahl junger Leute an den Konferenzen teil. Etwa dreissig von ihnen hatten die ganze Verantwortung für zwei Konferenzabschnitte übernommen.

Die Bewahrung der Schöpfung, die seit einigen Jahren die junge Generation sehr beschäftigt, war das Thema des ersten dieser Treffen. Die Organisatoren stützten sich auf die Erfahrungen und Ausführungen der Teilnehmer an einem «Dialog zur Bewahrung der Schöpfung», der kurz zuvor von Fachleuten veranstaltet worden war. Die Jungen luden diese Persönlichkeiten ein, noch einige Tage zu bleiben, um mit ihnen zu sprechen und abends Seminare über bestimmte Themen abzuhalten, zum Beispiel über den Treibhauseffekt oder die Verschmutzung durch Autoabgase.

Das Hauptgewicht lag dabei auf der Verantwortung eines jeden Menschen gegenüber der uns von Gott anvertrauten Schöpfung. Eine junge Deutsche drückte es so aus: «Die Bibel sagt, dass der Mensch als Letzter auf die Erde gestellt wurde; also hat Gott ihn zum Hüter und nicht zum Besitzer gemacht.»

Glaube – Arbeit

Das Thema des zweiten Treffens hiess «Glaube im Alltag». Es ging also um die Wirksamkeit des Glaubens am Arbeitsplatz oder beim Studium. Junge Berufsleute berichteten von ihren Erlebnissen; andere behandelten Grundsatzfragen, etwa wie man eine seiner Berufung entsprechenden Laufbahn wählt und wie man seine Ansichten und Überzeugung in einem schwierigen Arbeits- oder Studiumfeld weitergibt.

Beide Konferenzabschnitte wurden von je zehn bis fünfzehn jungen Menschen getragen, die grossenteils in Caux bisher eher Zuschauer oder schüchterne Teilnehmer, nicht Verantwortliche gewesen waren. Eine junge Deutsche sagte, sie sei gekommen, um zu helfen, habe aber keine Ahnung gehabt, dass sie so hineingezogen werden würde. «Aber nun bin ich froh, dass man mir geholfen hat, meine Verantwortung ganz zu tragen.»

1990

Im nächsten Sommer wird eine ähnliche Session mit dem Titel «Europa braucht Hilfe» durchgeführt werden.

Hinter den Kulissen

Der neue Geist, der im Hause wehte, kam nicht nur von denen, die die Versammlungen

leiteten, sondern auch von denen – oft waren es dieselben –, die beschlossen hatten, einen Teil ihrer Ferien in Caux zu verbringen, um praktisch Hand anzulegen. Zum Funktionieren von Caux gehört so manche nicht augenfällige Arbeit. So waren die zahlreichen künstlerischen Darbietungen natürlich den anwesenden Künstlern zu verdanken, aber auch dem unauffälligen, aber gekonnten Einsatz von fünf oder sechs jungen Männern, die den Geist des Hauses zu würdigen wissen und daher beschlossen hatten, diesen Sommer die Arbeit hinter den Kulissen zu übernehmen.

Letztverantwortlich

Andere Arbeitsgruppen traten eher in Erscheinung, so die Servier- und Kochmannschaften. Wie bei den Versammlungen waren es auch hier Freiwillige, die sich dafür verantwortlich wussten. Ein junger Engländer, der während drei Wochen eine Serviermannschaft leitete, sagte: «Einige der Leute, mit denen ich länger gearbeitet habe hier, kennen mich jetzt so gut, dass ich ihnen nichts vormachen kann; ich muss ich selbst sein. Der wertvollste Tag meines Aufenthalts in Caux kam, als ich mich einem älteren Mannschaftsmitglied gegenüber entschuldigte, weil ich die Geduld verloren hatte. Ich war im Unrecht und musste meinen Fehler wiedergutmachen. Es war auch sehr gesund, der Letztverantwortliche der Mannschaft zu sein. Ich wusste, dass manche Arbeiten überhaupt nicht gemacht würden, wenn ich sie nicht erledigte.»

Neuland

Auch in der Küche gab es dieses Jahr wichtige Veränderungen: Zwei der vier Mannschaften hatten einen neuen Chef! Ein junger französischer Techniker, der seine Stelle aufgegeben hatte, nahm die Einladung an, sechs Wochen in Caux zu verbringen und eine Kochmannschaft zu leiten. Es war ein Schritt im Vertrauen, denn als er kündigte, wusste er nicht, ob er im September eine neue Stelle finden würde. «Ich fand wirklichen inneren Frieden,

nachdem ich diese Entscheidung getroffen hatte», sagt er. Er hätte auch in der Stille darüber nachgedacht, wie er einen guten Geist in der Mannschaft schaffen könne, und der Gedanke sei ihm gekommen, bei einer Zusammenkunft jeden zu bitten, von einem für ihn entscheidenden Erlebnis zu sprechen. «Das führte schnell dazu, dass die Leute Freunde wurden, denn sie lernten einander ausserhalb des Rahmens der Arbeit kennen.»

Humor und kein Stress

Die andere neue Chefin war eine 19jährige Engländerin. Sie schätzte es sehr, dass man ihr eine solche Aufgabe anvertraut hatte. «Natürlich befürchtete ich, beim Zubereiten der Mahlzeiten für 500 Personen könnten mir schlimme Fehler passieren, aber ich hatte beschlossen, mich selber nicht zu ernst zu nehmen und mich nicht aufzuregen. Ich bin nämlich recht stolz, und es tat mir gut, ab und zu bei einem Fehler erlappt zu werden. Mir war es auch wichtig, für die Mannschaftsmitglieder zu sorgen. Wenn jemand mit mir sprach, hörte ich bis ans Ende zu, auch wenn es mir schien, man brauche mich am andern Ende der Küche. Ich wusste, ich durfte meine Mitarbeiter keinesfalls unter Druck setzen.»

Entdeckung

Die gemeinsame Erfahrung all dieser Jugendlichen, die beschlossen hatten, sich im Zentrum von Caux einzusetzen, ist wohl die, dass sich alle einer Aufgabe stellten, die sie zu überfordern schien. Da liegt vielleicht das Geheimnis des neuen Geistes, der entstand: Sie konnten sich nicht bloss auf ihre eigene Kraft verlassen, sondern waren gezwungen, auf die Hilfe Gottes zu vertrauen. Es war eine der besten Schulen des Lebens: Wie man ein Werkzeug in Gottes Händen sein kann, um andern und der Welt zu dienen.

Philippe Odier



Zahlreiche Jugendliche nahmen während des ganzen Sommers an den Konferenzen teil



Auf der Insel Tuvalu im Pazifik

Die Schöpfung – zum Nachdenken

Der Autor ist Biologiestudent und hat kürzlich auf einer kleinen Insel im Pazifik ein fünfmonatiges Studienprojekt durchgeführt.

Wenn Sie sich abends Läuse aus den Haaren und Eiter aus giftigen Insektenstichen entfernen müssen, wenn Sie beim Essen Ameisen aus Ihrem Teller fischen, wenn abends kein Licht brennt, weil es auf der ganzen Insel kein Petrol mehr gibt, wenn seit sechs Wochen kein Schiff mit Post mehr angekommen ist, dann können Sie sich wohl fragen, was Sie eigentlich motiviert.

Mit anderen Worten: Aus welcher Quelle holen wir uns die Inspiration, die uns zur ganzen Schöpfung ausreichend, leidenschaftlich, sogar demütig Sorge tragen lässt? Auch ich habe versucht, diese Frage zu ergründen. Dabei fiel mir eine Erzählung ein, die unbedingt dazugehört. Sie trägt den Titel: «Den Mond kann man nicht stehlen» und stammt aus der Tradition des Zen-Buddhismus. Ein asketischer Mönch begibt sich auf der Suche nach der Wahrheit in eine einsame Berghütte. Eines Nachts wacht er auf und bemerkt, wie ein Dieb sich mit seinem Mantel davonstiehlt, und ruft ihm nach: «Bitte behalte ihn!» Der Dieb blickt einen Moment verdutzt zurück und macht sich davon. Der Mönch ist mittlerweile hellwach und setzt sich draussen hin. Er sieht den hinter den Bergen aufgehenden Mond und ist von der Schönheit dieses Anblicks entzückt. «Der arme Dieb!» denkt er voller Mitleid und empfindet eine Unbe-

schwertheit des Herzens, weil er weiss, dass der Mond nicht gestohlen werden kann.

Wesentliches

Mir scheint, diese Geschichte kristallisiert den Zusammenhang zwischen Lebensführung und Umwelt heraus. Weil der Mönch frei war von Besitztum, frei von ehrgeizigem Streben und vom Drang, sich mit andern zu vergleichen, war er auch frei, sich von der Schönheit des Mondes völlig entzücken zu lassen. Seiner moralischen Disziplin entsprang eine unermessliche Freude und vertiefte seine Absicht, ein tugendhaftes und einfaches Leben zu führen. In gewisser Weise entspricht diese Geschichte dem folgenden Wort: «Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.» Gott hat die Welt und auch uns erschaffen. Aber wir haben mittlerweile vieles «uns zum Bilde» und nach Belieben umgeschaffen, so dass wir vor lauter Strassenbeleuchtungen den Mond nur noch knapp erkennen können. Wir haben aufgehört, uns vom Wunder und der Schönheit der Natur und gewiss von ihrem Leiden, ihrer Kraft und ihrer Stille stets neu beeindruckt zu lassen. Und so geht unserem Leben etwas Wesentliches verloren.

Einfühlsam umgehen

Wir kommen in dieses Haus auf dem Berge. Es scheint freilich etwas mehr als eine Hütte

zu sein, aber wir kommen in ähnlicher Weise – um unser geistliches Leben zu vertiefen und unsere moralische Disziplin neu zu beleben. So können wir Gottes Schöpfung besser schätzen und achten lernen und daher auch in einfühlsamerer Weise mit ihr umgehen.

Befreit von der Last des eigenen Ichs, werden wir uns der Schöpfung als eines unerhörten Geschenkes bewusst. Unser Dasein, ja jedes Dasein wird somit Teil dieses Geschenkes. Stellen Sie sich vor, Sie bekommen etwas geschenkt, das die ganze Liebe all jener verkörpert, die Ihnen nahestehen, die einzige Erinnerung an sie – und dann zerstören Sie es.

Wenn wir zu dieser Konferenz aus Dankbarkeit für all das kommen, was wir irgendwie von Gott empfangen haben und daher unser Leben wieder der absoluten Liebe, dem ewigen und unendlichen Gott zurückgeben, dann können wir vielleicht dort Hoffnung bringen, wo sonst durch unsere Selbstsucht nur Unheil entstände.

Ich möchte mit einigen Zeilen aus einem Gedicht von William Blake schliessen, die etwas von dem ausdrücken, was mich bewegt, mein Leben für die Erhaltung der Schöpfung einzusetzen:

In einem Sandkorn eine Welt,
in einer Blume einen Himmel sehen –
Unendlichkeit in deiner Hand
und Ewigkeit in einer Stunde halten.

Alan Channer

Winterkonferenz in Caux

26. Dezember 1989 bis 2. Januar 1990

Die Kunst der Kommunikation
oder
«Hörst du mir endlich mal zu?»

mit Diskussionsgruppen, Vollversammlungen, Sports- und Arbeitszeiten.
Kommunikation zwischen Generationen und in der Familie wird eines der Hauptanliegen der Gespräche sein;
Familien sind daher besonders eingeladen.

All jene, die mit Gästen aus verschiedenen Ländern Weihnachten für die Welt feiern möchten,
sind schon am 23. Dezember herzlich willkommen.

Für weitere Informationen wende man sich ans Sekretariat,
Konferenzzentrum für Moralische Aufrüstung
CH-1824 Caux, Schweiz
Tel. 021 963 48 21, Fax 021 963 52 60

Sind Sie schon Abonnent?

Ergreifen Sie die Gelegenheit
und bestellen Sie Ihr
Jahresabonnement der
CAUX-INFORMATION!

Tarife für ein Jahresabonnement:

Schweiz	Fr. 32.—
übrige Länder	Fr. 37.—
Deutschland	DM 42.—
Luftpost	Fr. 41.—
Studenten, Lehrlinge	Fr. 24.—

BESTELLUNG:

für ein Jahresabonnement

Schweiz	<input type="checkbox"/>
übrige Länder	<input type="checkbox"/>
Deutschland	<input type="checkbox"/>
Luftpost	<input type="checkbox"/>
Student/Lehrling	<input type="checkbox"/>

Anschrift bitte umseitig eintragen
und senden an:

CAUX VERLAG
CH-1824 CAUX

im Oktober 1989

Liebe Leserin, lieber Leser,

Wir möchten Sie herzlich einladen, an unserer Abonnentenwerbung teilzunehmen. Diese gibt Ihnen die Gelegenheit, etwas von dem, was Sie in der Caux-Information entdecken und schätzen, Ihren Bekannten und Freunden weiterzugeben.

Die Erfahrung zeigt, dass persönliche Werbung bei weitem die besten Resultate ergibt.

– Bitte trennen Sie die umstehende Liste ab.

– Tragen Sie Namen und Adressen Ihrer Freunde oder Bekannten ein, die diesen Konferenzbericht und die Ausgabe Nr. 11/89 der Caux-Information gratis erhalten sollen.

– Vergessen Sie nicht, Ihren eigenen Namen unter der Liste anzuführen.

– Senden Sie uns die Liste bis zum 1. November.

– Wir zählen auf Ihre Mitarbeit und freuen uns darauf, durch Sie mit Ihren Freunden und Bekannten in Kontakt zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihre

Caux-Information
Redaktion und Verlag
CH-1824 Caux

LITERATURHINWEIS

Dynamik aus der Stille

Theophil Spoerri

Ein Mann, eine Idee, eine weltumspannende Arbeit: Wer war Frank Buchman, mit dem die Moralische Aufrüstung ihren Anfang nahm? Sein Zeitgenosse, der Zürcher Romantist Theophil Spoerri, schildert Geschehnisse und Kerngedanken.

Neuaufgabe, Caux Verlag, 270 Seiten
Fr. 12.80/DM 13.80

Jetzt ist er mein Bruder

Alec Smith

Der rebellische, ausgeflippte Sohn des ehemaligen rhodesischen Ministerpräsidenten erlebt eine innere Umkehr und nimmt in den darauffolgenden Jahren teil an dem unerwartet erfolgreichen Entstehen des unabhängigen Simbabwe.

Blaukreuz-Verlag, 120 Seiten
Fr. 12.80/DM 13.80

Was eine Frau vermag

Jacqueline Piguet über
Irène Laure

In einer Reihe von Momentaufnahmen umreist die Autorin die markantesten Lebensstationen einer grossen Europäerin: Sozialistin mit 15, Resistancekämpferin und Krankenschwester.

Verlag Herder, Reihe Lebenszeichen
120 Seiten Fr./DM 14.80

Herr/Frau _____ Vorname _____

Strasse _____ Hausnummer _____

Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____

Strasse _____ Hausnummer _____

Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____

Strasse _____ Hausnummer _____

Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____

Strasse _____ Hausnummer _____

Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____

Strasse _____ Hausnummer _____

Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Herr/Frau _____ Vorname _____

Strasse _____ Hausnummer _____

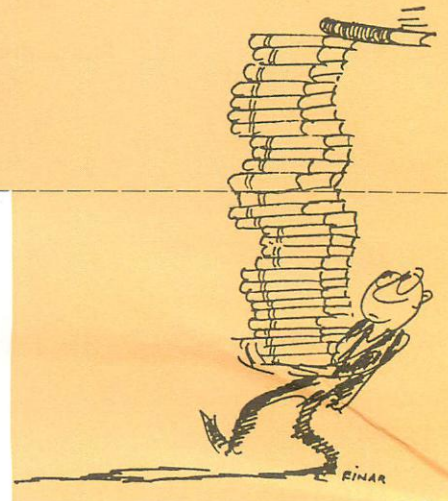
Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____

Auftraggeber: _____ Datum _____

Herr/Frau _____ Vorname _____

Strasse _____ Hausnummer _____

Land _____ Postleitzahl _____ Ortsname _____



Unser Angebot

Weitere Exemplare
des Konferenzberichtes 1989,
pro Exemplar Fr. 4.—
Ab 5 Exemplaren Fr. 3.50

Indem Sie die nebenstehende
Liste ausfüllen und uns zustellen,
können Sie uns den
Gratisversand von je zwei Probe-
exemplaren der Caux-Information
in Auftrag geben.
So helfen Sie
bei der Abonnentenwerbung.

Bestellung:

- _____ Ex. Konferenzbericht
- _____ Ex. Dynamik aus der Stille
- _____ Ex. Jetzt ist er mein Bruder
- _____ Ex. Was eine Frau vermag

An
Caux Verlag
CH-1824 Caux